Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 29. April 1931. Nummer 17.

Himmlische Güter.

Warten.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Wie wird das Herz vor Freude weinen, wenn nach langem Warten es Den sehen wird, Den die Seele solange geliebt und nach Dem sie sich gesehnt. Das Warten scheint eine Notwendigkeit zu sein, damit die Erfüllung so viel süßer erscheint. Auch unser großer, weiser Gott läßt die Menschheit warten. Oft viele Jahre, ja selbst Jahrhunderte haben Menschen müssen warten auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes. Aber sie trafen doch endlich ein. Viele Ausdrücke der Bibel offenbaren uns die Herzensstellung des Wartenden und aber auch den Schatz, auf den uns Gott warten läßt, damit er so viel süßer in Empfang genommen wird.

Der Ausdruck: „Herr ich warte auf dein Heil", 1. Mose 49, 18, offenbart uns die Herzensregungen des nach Heil Dürstenden. Manches Mal stellt sich die Hilfe nicht augenblicklich ein, und der schreiende Sünder muß das Warten gleich von Anfang seiner Lebenslaufbahn lernen. Wie oft haben Menschen auf ihrer Suche nach Frieden Jahre zugebracht und es schien, derselbe, wie ein Schatten, sie nicht verlassen zu können und ihrer auch nicht völlig habhaft zu werden. Das alttestamentliche Zeitalter war durchschnittlich eine Wartezeit. Himmel und Erde warteten, das Volk Israel wartete auf ihr Heil das ihnen verheißen war. „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels", Luk. 2, 25. Das auserwählte Volk Gottes, Israel, mußte beim Herrn in die Schule. Wenn das Volk auch manches Mal trotzig war und nicht so wollte wie ihr Lehrmeister anbefahl, eins hat es aber doch müssen lernen, und das ist das Warten. Abraham mußte warten. Es dauerte für ihn lang, bis die ihm von Gott gegebene Verheißung eintraf. Er konnte nicht so lange warten und wollte Gott helfen, damit die Verheißung schneller einkommen könnte. Doch war die Sache mit seiner Voreile vertroffen, er mußte getrost weiter warten bis endlich alles sich so einfand wie vorhergesagt. — Das sehr unterdrückte Israel in Aegypten mußte 400 Jahre warten bis der Herr ihr Seufzen erhörte und sie von ihrem Joch befreite. — Daniel mit seinem Volke in Babylon mußte warten, bis ihre Erlösungsstunde schlug und sie wieder zurück nach Jerusalem, ihrer Anbetungsstadt ziehen konnten. Eine Prophetin Hanna wartete wohl auf das Heil Israels und verkündigte die Ankunft des lang ersehnten Messias allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. — Der Himmel wartete auf den Moment der Fleischwerdung Jesu. Kaum war es geschehen, so konnte die Menge der himmlischen Heerscharen nicht mehr zurückgehalten werden, sie brachen durch die Himmelswölbung und ein Strom der Lobpreisung Gottes durchflutete die Welt. —Engel und Teufel warteten auf dieses große Ereignis. Seines Mordplanes durch die Weisheit Gottes gänzlich beraubt, fühlte Satan nun seinen Mut an den unschuldigen Kindern in Bethlehem, wo das Blut der armen Kleinen von der lechzenden Erde aufgenommen wurde.

Gott in Seiner Weisheit überstürzt und übereilt sich nicht. „Gottes Mühlen mahlen langsam". Er läßt die Menschheit warten, um dadurch später herrlicher hervorzugehen.

Auch die neutestamentlichen Zeiten sind Wartezeiten. Jesus wartet dort beim Vater auf den Moment, wo der Vater Ihn wird heißen, seine Braut abzuholen. „Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt Er nun zur Rechten Gottes und wartet", Ebr. 10. 12, 13. Jesus, unser Bräutigam, wartet sehnsuchtsvoll auf die Zeit der seligen Vereinigung mit seiner Braut in der Luft auf strahlenden, silberhellen Wolken; und die Seinen auf Erden unter viel Druck, Verfolgung, Versuchungen und Kämpfen, harren und schauen aus nach dieser Zeit, wo sie ungehindert werden den lieben können, von dem sie hier nicht lassen konnten. Welch ein herrlicher Zeitpunkt wird das sein! — Im Himmel befinden sich die entkörperten Seelen unserer Lieben, die warten auch auf dieses große Ereignis, wo sie wieder mit einem unverweslichen Körper zusammenkommen können. — Die ganze Kreatur wartet unter Stöhnen und Aechzen auf die Erlösung der Kinder Gottes. „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes", Röm. 8, 19. Wie wird sich die Tierwelt, besonders die Lasttiere so frei und entjocht fühlen, wenn es keinen Pflug, keinen schwerbeladenen Wagen hinter sich her zu schleppen hat. Es kommt die Zeit und zwar sehr bald, wo alles mit Maschinen gemacht werden wird und kein Zugtier mehr wird gebraucht werden dürfen.

Wann brichst du an, du holdseliges Friedensreich?

(Fortsetzung folgt.)

Ich bin erlöst.

Mel.: Es ist ein Born, draus ......

Ich bin erlöst durch Christi Blut,
Was brauch' ich Aermster mehr?
Zagt auch die wilde Trübsalsflut
Wild tosend um mich her.

Ich bin erlöst durch Christi Blut,
So tröstet sich mein Herz,
Das fest in diesem Glauben ruht
Bei allem Weh und Schmerz.

Ich bin erlöst durch Christi Blut,
Ob auch der Kampf so schwer,
Fürcht' ich doch nicht des Feindes Wut,
Und nicht sein ganzes Heer.

Ich bin erlöst durch Christi Blut,
Und es geht himmelan,
Jauchz' ich oft mit erneutem Mut
Auf rauher Pilgerbahn.

Ich bin erlöst durch Christi Blut,
Das sei mein Abschiedsgruß,
Wenn in der dunklen Todesflut
Ich einstens ringen muß.

Chor.
Ich bin erlöst durch Christi Blut,
Das Er vergoß für mich.
Er machte meinen Schaden gut
Als er am Kreuz erblich.

J. P. F.

Offenbarung Johannes 2, 4. 5.

„Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe v e r l ä ß e s t. Gedenke wovon du g e f a l l e n bist und tue Buße, und tu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter w e g s t o ß e n von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust."

„Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weisagung, und b e h a l t e n, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe."

Wir finden, daß zu allen Zeiten, selbst in der Apostel Zeit, Nachfolger Christi Arbeit unter sich gehabt haben, auch in der Richtung, daß sie Gottes Wort und Wille, verschieden auffaßten, Apg. 15, 7. Und wenn dieses schon unter den Aposteln stattgefunden, wie viel mehr wird es zu späteren Zeiten, oder heute stattfinden. Aber laßt uns nicht allein damit trösten, es war zur Apostelzeit auch so, nein, laßt uns noch gleich weitergehen und sehen was sie taten, Apg. 15, 22. Sie überlegten und prüften und einigten sich, denn sie glaubten nicht, daß der Leib Christi könnte geteilt werden.

In diesem Sinne möchte ich auch etwas anregen, über obige Worte nachzudenken, denn sie scheinen mir in Widerspruch zu stehen mit den Ansichten, daß ein Kind Gottes nicht mehr abfallen und verloren gehen kann. Br. Janz erwähnt: „Sollte es noch möglich sein, daß wir wieder abkommen könnten von seinem Leibe. nachdem wir schon ein Teil desselben gewesen sind, so müßte er ja sein eigen Fleisch hassen und es brutal behandeln, es wieder von seinem Leibe wegreißen, nachdem es schon mit ihm verwachsen war, das würde den Körper verstümmeln". Menschlich gedacht, würde das auch so sein. Aber wie viel Menschen haben sich diesem auch schon unterwerfen müssen, indem sie sich kranke, unheilbare Glieder schmerzlich amputieren ließen, damit nicht der ganze Körper verderbe. „Aergert dich aber dein rechtes Auge, (sagt Jesus) so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde!" Matth. 5, 29. Jesu Leib ist ein heiliger Leib, und es kann nichts an Ihm bleiben, das nicht heilig oder lebendig ist. Gleichwie ein Glied, das durch irgend eine Ursache das Leben verloren hat, vertrocknet, und löst sich vom Leibe, und fällt ab, so ist es laut meinem Verständnis auch mit dem Leibe Christi.

„Wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit scheidet, (wendet), und tut Böses, so werde ich ihn lassen anlaufen, daß er muß sterben." Hes. 3, 20.

Br. Buller führt unter anderm auch Jesu Worte aus Matth. 16, 18 an: Die Pforten der Hölle sollen sie (die Gläubigen), nicht überwältigen. Das verstehe ich so: Wenn wir treu bleiben, dann dürfen wir ganz getrost sein, wenn wir auch aus unsern eigenen Kräften ganz machtlos dem Feind gegenüberstehen, so wird Er, Jesus, uns aber in allen Anläufen des Feindes bewahren, nichts kann uns dann aus Seiner Hand reißen, wie er selbst sagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, ja selbst die Pforten der Hölle können an ihm nichts tun. Nur ganz getrost vertrauen, welches eine große Belohnung hat. Aber das große beständige Ausharren des Kampfes liegt auf unserer Seite, weswegen die Schrift auch auf so vielen Stellen sagt: Wachet und betet, daß ihr in der Anfechtung nicht fallet. Oder in Offb. Joh. 2, 10: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben". Matth. 10, 22:

„Wer beharret bis ans Ende, der wird selig.“ Offb. Joh. 3, 5: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan (angelegt) werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens. Und so ruft uns ja fast das ganze Bibelbuch zu, zu wachen, damit wir nicht verlieren, was wir schon erhalten haben.

Auch ich möchte noch zum Schluß allen zurufen, die noch nicht in dem Blute des Lammes gewaschen sind, die Worte Jesu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und dann, wenn wir hinzu gegangen sind, dann wollen wir vorsichtig sein und den Heiligen Geist nicht betrüben, wo mit wir versiegelt sind. Nein, überwinden, ausharren, und wenn der Feind uns auch die verschiedensten verbotenen Früchte anpreisen und vorspiegeln wird, welches er ganz besonders in unserer Zeit auf alle mögliche Weise tun wird, um, wenn möglich, alles mit sich in den Abgrund zu reißen. Aber, Gott sei Dank: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens.“ Offb. 3, 5.

H. R. Reimer.

Die letzten Wochen im ehemaligen Möllner Flüchtlingslager, jetzt Mennonitenheim.

So lang Monate, Wochen, Stunden, ja sogar Minuten beim Warten auch erscheinen mögen, so gibt es doch einen Wendepunkt, wo das Warten aufhört, und man das Erwartete empfängt, und sich dessen erfreut, oder aber wider den persönlichen Willen sich in das Befürchtete versetzt sieht, dem man gerne entgangen wäre, aber nicht zu entgehen vermochte.

Auch für die Lagerinsassen des Möllner Mennonitenheims ist es nach einem langen geduldigen und ungeduldigen Warten zu einem Wendepunkt gekommen. Es ist aber nicht der sehnsüchtig erwünschte, sondern der im Stillen befürchtete. Fast alle im Lager Zurückgebliebenen warteten auf eine offene Tür nach Canada. Im Geiste sahen die bejahrten Väter und Mütter schon, wie sie in Canada von ihren lange vermißten Söhnen und Töchtern würden empfangen werden und träumten von schönen, stillen Stunden in ihren alten Tagen. Andere, Männer und Frauen in mittleren Jahren, freuten sich auf das Wiedersehen mit ihren leiblichen Geschwistern und wurden durch Briefe aus Canada in dieser Hoffnung immer wieder bestärkt. Jüngere Personen, ledig oder verheiratet, schauten mit Ungeduld aus, wann sie endlich würden zu ihren Eltern fahren können, die dort für sie schon für Unterkunft und Arbeit gesorgt hatten, wo sie die eingeschlafenen Muskeln ihrer jugendlichen Kraft wieder würden in Bewegung setzen können. —

Und da ereilt alle die sowohl unerwartete als auch unerwünschte Nachricht: Canada nimmt keine Familie mehr auf. Das war ein harter Schlag und man braucht es nicht zu verraten, daß eine schwere, niederdrückende Stimmung die Gemüter beherrscht. Ein mancher hatte doch anhaltend und ernstlich um eine offene Tür für Canada gebetet. Man glaubte darin auch Gottes Willen erkannt zu haben. So glaubten es auch die Verwandten in Canada! Und nun das Gegenteil. Steht es doch geschrieben, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr Berge versetzen. — Dies ist ja doch ein großer Berg! Wessen Glaube ist stark genug, ihn in's Meer zu versetzen, damit wir trockenen Fußes hinübergehen? Oder haben wir uns getäuscht? Sangen wir nicht oft:

Keiner wird zuschanden,
Welcher Gottes harrt,
Sollt ich sein der erste,
Der zuschanden ward?

Doch da erschallt die Antwort auf dieses Fragen von der Kanzel aus dem Munde derer, die sich selbst durch diese Dunkelheit hindurch zu ringen haben: Es ist der Herr. Mir wird nichts mangeln im finstern Tal. Auch wenn wir jetzt einen andern Weg ziehen müssen. Das gibt wohl Licht und Trost für's mürbe Herz, aber dann kommt wieder der Alltag mit seinen Ueberlegungen und Auseinandersetzungen hinsichtlich der nächsten Zukunft in Süd Amerika. Wohl sagt mancher mit schwerem Herzen, wenn ich dann auch schon auf ein Wiedersehen mit den Meinigen verzichten muß, aber was soll ich 50-jähriger Mann oder alleinstehende Frau im Urwalde Brasiliens oder in dem dichten Gestrüpp Paraguays. Ich kann es doch nicht mehr durchsetzen, was ich in meinen jüngeren Jahren konnte. — Der andere, ein jüngerer Mann, dem aber der Wurm einer tückischen, langwierigen Krankheit seine Manneskraft untergraben hat, seufzt still: Wie wird es wohl mit meiner Kinderschar werden, wenn ich eines Tages in der tropischen Hitze zusammenbreche? Er spricht mit diesem und jenem Zagenden und da hört man denn, wie es sich gleichsam ihrem tiefen Innern entreißt, wie einst bei Maria und Martha: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. (Joh. 11, 21). Andere wieder, die mitanhören, sagen bei sich selbst: „Ja, aber unsere Lage ist noch schlimmer! Unsere Frauen liegen nun schon monatelang auf dem Siechbette, können weder leben noch sterben. Wir wissen nicht hin noch her. Wer hilft uns aus dieser Lage?

Doch

„Wer sich kränket, weil er denket
Jesus sei von ihm entfernt,
Der muß klagen und sich plagen
Bis er besser glauben lernt.“

Doch sie wollen ja auch besser glauben lernen. Aber es geht durch Nacht zum Licht.

Wenn ich hier nun etwas von der Nacht mancher Seelen verraten habe, so wäre es nicht recht, wenn ich nicht auch noch sagen würde, daß wir auch noch recht viel Mutige unter uns haben, die trotz des inneren Schmerzes und der großen Enttäuschung, den Kopf nicht sinken lassen, sondern im Vertrauen auf Gottes Beistand, gestützt auf seine Verheißung, sich in den neuen Weg geduldig fügen und dadurch auch die andern trösten und ermuntern. Auch die schrecklichen Nachrichten aus Rußland tragen dazu bei, daß man mit seinem Los zufrieden wird. Denn im Lichte jener Not schwindet der Mut zum Klagen. Dann haben wir noch genug Ursache zum Danken. —

Jetzt bereitet man sich schon energisch zur Abreise vor. Die des Tischlerhandwerks Kundigen zimmern fleißig an großen Reisekisten. Es sind bald 70 fertig. Andere versehen sich mit dem nötigen Tischlergerätschaft, welches sie dort zu gebrauchen hoffen. Denn bald kommt unser vielgeplagte Moses (Prof. Benjamin Unruh) und dann wird es heißen: „Was schreist du zu mir: sage den Kindern Israel, daß sie ziehen. Du aber hebe deinen Stab auf und recke deine Hand über das Meer und teile es voneinander, daß die Kinder Israel hineingehen, mitten hindurch auf dem Trockenen.“ Dann wird es wohl aus vieler Herzen gesprochen sein:

„Weiß ich den Weg auch nicht, du
weißt ihn wohl.
Das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's doch umsonst, daß ich mich sorg'
und müh',
Daß ängstlich schlägt mein Herz, sei's
spät, sei's früh.“

Mölln in Lbg., 31. März 1931.

Nur immer heiter, Gott hilft weiter!

„Aller Anfang ist schwer“, sagt ein deutsches Sprichwort, und so geht's uns oft, wenn wir über die Schwelle eines neuen Jahres treten und besonders noch schwer ist er, d.h. der Anfang, wenn der erste Monat des Jahres, der Januar, uns so kalt begrüßt. Ja, kalt ist die Luft, hart der Grund und tot die Natur; scheinbar kein Leben da; und wie oft werden unsere Glieder steif und starr während so einer Zeit und wie wohl tut einem dann die Wärme unseres Hauses. Mit frohem Herzen steigt man ins warme Zimmer, woselbst die so angenehme Luft den Raum ausfüllt und die freundlichen Gesichter unserer Lieben den Empfang verschönern. Leider ist so ein glücklicher Moment oft allzukurz und kaum ist ein halbes Stündchen verlaufen, so drängt die alltägliche Sorge all das Glückliche und Schöne hinweg und nur noch scheu blicken die Kinder fragend auf die bekümmerten Eltern, deren Blicke finster auf die Erde gerichtet sind, vielleicht nach einem kurzen harten Wortwechsel, und bald hört man in der eingetretenen unheimlichen Stille nur noch das Schnurren der alten Hauskatze, welche sich gemächlich an den warmen Ofen nestelt.

Ja, es ist schwer, so ins „Neue Jahr“ zu treten: Schuld auf Schuld hat sich nach allen Seiten hin aufgehäuft; die Jahre fliehen dahin und man hat keine Hoffnung auf ein Vorwärtskommtn; d.h. nicht reich will man werden, aber doch wenigstens all den Verpflichtungen nachkommen: dem Besitzer der Farm gegenüber, der Board, dem Distrikt und noch manchem guten Freunde (den Rundschau-Editor nicht ausgeschlossen), der stets bereit ist, seine Hand aufzutun und mitzuhelfen, und dann möchte man doch auch so gerne für sich und die Seinen ein Heim gründen. Oft nun aber hat's den Anschein, als gehe es gegen Strom. Man findet kaum ein Plätzchen in unserem schönen Canada, wo nicht bei unserem Erscheinen außergewöhnliche Naturereignisse stattfinden: bald ist's der Winter, welcher noch nie so streng aufgetreten, wie gerade jetzt oder es ist ein so trockenes Jahr, wie man es sich kaum erinnern kann; dann wieder tritt so eine Hitze ein, von welcher nur sehr alte Leute ähnliches gehört haben, dann die kaum dagewesenen niedrigen Preise auf Farmprodukte, infolgedessen sich die Arbeitslosigkeit so sehr bemerkbar macht usw. usw. Alles dieses will uns schier mutlos machen; wie, wirklich mutlos? Dann sind wir ja verloren; denn schon der deutsche Kriegsmann sagte immer: „Mut verloren, alles verloren“, und das wäre ein direktes Vergehen Gott und Menschen gegenüber. Gott unser himml. Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde, sagte ja gleich am Anfange der Schöpfung in 1. Mose 1: „und machet sie euch untertan und herrscht über Fische im Meere, über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier...... und sehet da, ich habe euch gegeben usw. Also kurz gesagt: eine große Aufgabe über den unendlichen Besitz dieser Erde und nun gilt's froh schaffen und mutig streben als Mensch unter Menschen; und wir haben oft nichts als Sorgen; eine traurige Erscheinung. Sind wir denn solche Feiglinge oder verstehen wir nicht zu existieren? Oft hört man sagen: ja, wenn es so wäre wie früher, damals war es doch leichter. Ja, wenn man in so einer Klemme, oder richtiger vielleicht gesagt, bedauernswerten Lage ist, hält man oft Umschau und fragend studiert man die Vergangenheit und sucht nach etwas, vielleicht ist's Trost, was man nicht findet, und bleibt trostlos. Nun, wir wollen uns etwas Zeit nehmen und sehen, ob's früher denn besser war; doch wir werden bald merken, daß unsere Brüder, d.h. Väter und Vorväter, beim Ringen nach denselben Zielen mit denselben Beschwerden kämpften und dieselben Leiden erlitten. Ich muß etwas zurückgreifen, doch will ich mich kurz fassen:

Im 16. Jahrhundert war es ja, als die protestantische oder evangelische Kirche infolge der Reformation sich von der römisch-katholischen löste und im Herzen Europas gab's verschiedene Unruhen; Verfolgungen fanden statt und viele unserer Glaubensgenossen (nicht nur Mennoniten) flüchteten unter anderem auch nach den Niederlanden, von wo aus dann ungefähr am Anfange des 17. Jahrhunderts, so im Jahre 1610 eine kleine Gruppe, ungefährr 30 Familien, nach Amerika auswanderte. Sie verließen ihre liebgewonnene Heimat also genau aus den nämlichen Gründen wie wir. Aber nicht ohne Beschwerde ging diese Wanderung vor sich. Nicht auf modernen Dampfern wie wir, sondern auf Segelschiffen fuhren sie über den Ozean; welches bei dem ersten Transport bei den damaligen Verhältnissen auch ganz gut ging. Doch als unsere Lieben dort am schönen Rhein, hauptsächlich in der Pfalz, immer mehr bedrängt und verfolgt wurden und unter den verschiedenen Landesherren und den verheerenden Kriegen unsäglich viel zu leiden hatten, und als es endlich so weit kam, daß ungefährr 1680 vierhunderttausend Pfälzer heimat- und brotlos gemacht wurden, während

der Zeit auch das berühmte, so prächtige Heidelberger Schloß verbrannte, da hatten die Agenten verschiedener Kolonisationsgesellschaften guten Erfolg und ein empfängliches Ohr und die so erregbaren Pfälzer verließen zu Tausenden ihre Heimat und eine förmliche Völkerwanderung trat ein. Sie hatten aber so wie viele von uns keine Mittel zur Weiterreise und fast keine Vorräte zum Unterhalt und so lagerten sie in den Häfen Hollands, Englands und Deutschlands und warteten darauf, weiter befördert zu werden. Hunderten von ihnen kostete es das Leben noch vor der Abfahrt. Dann endlich trat die Entsendung nach der neuen Welt ein. Gleich hilflosen Sklaven wurden viele von ihnen in enge Schiffsräume verpackt und viele starben auf der Ueberfahrt, den Fischen zur Speise. Und was wartete ihrer an den Ufern der neuen Welt? Wurden sie willkommen geheißen mit einem warmen Händedruck und einem Testament, wie wir? Kaum denkbar, denn das Land gehörte den Indianern und die Bevölkerung (wenn wir sie so nennen wollen) in den Urwäldern war eine gemischte und bestand aus Bären, Hirschen, Büffeln und anderem Wild.

Das damalige New York, um 1625, war eine Gruppe Häuser von Blöcken erbaut, mit Strohdächern und hölzernen Schornsteinen an den Wänden. Damals konnte man von den Idianern eine Insel von ungefähr 20,000 Acker, welche gegenwärtig wohl den ältesten Teil der Stadt New York bildet, für ca. $30, nach heutigem Wert, kaufen. Das erbaute Fort war nun bald von Blockhütten der rüstigen Ansiedler umgeben; lustig ließen starke Männer im Walde die Axt erklingen und traulich entsandten die emsigen deutschen Weiber den blauen Rauch von den Herden in der neuen Heimat und im Entstehen waren Dörfer, Geschäfte, Fruchtfelder und Gärten. In etlichen Jahren schon führte die Kolonie Pelzwerk für ein schweres Geld, etwa 50,000 Dollars nach Europa aus. Redliche Vorgesetzte verstanden es, den Indianer ihr Eigentum abzukaufen; sie verlangten ja auch nicht viel; oft waren es ein paar Kessel für ein nettes Gebiet. Doch lange sollte die Herrlichkeit nicht anhalten; die Einwanderung gewann eine großartige Ausdehnung und nicht nur Deutsche, sondern auch Engländer, Schweden, Franzosen usw. besetzten an verschiedenen Stellen die Ufer und behaupteten ihr Heimatsrecht, wodurch es ohne Streitigkeiten untereinander nicht abging. Die Indianer wurden gewaltmäßig verdrängt, was die Rothäute sich nicht gefallen ließen und die Niederlassungen verschiedener Europäer überfielen. Es entspann sich ein blutiger Krieg. Dann kam Sturm auf Sturm: Volksaufstand, Bürger- und Befreiungskriege; kurzum, viel Blut floß. O, es waren stürmische Tage oder richtiger Jahre, wo der Mann oft weinte, unsäglich Schweres mit den Seinen leiden mußte bis er starb. Rührend sind die Beschreibungen mancher Einzelheiten, doch wir können uns hier nicht weiter darüber verbreiten.

Ja, mancher erlebte eine bittere Enttäuschung. Auch von denen uns mehr Bekannten, die in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Ufer der Neuen Welt betraten, mußten sehr viele anfänglich schreckliche Erfahrungen machen. Mit einem Wort, wir sehen also, daß trotz all den großen Unternehmungen in dieser Welt unzählige Menschen in schwebender Pein bangend ins Grab gestiegen sind. O, wir müßten es uns immer wieder sagen, daß das paradisische Glück dem Menschengeschlechte verloren gegangen ist, denn mit Kummer, sagt der Herr selbst, sollst du dich darauf nähren dein Leben lang, d.h. auf dem Acker, welcher um deinetwillen verflucht ist.

Trotz all diesem aber finden wir die Leute immer wieder hoffnungsvoll reden und von besseren Tagen träumend, wie Schiller sich ausdrückt: „Nach einem glücklichen Ziel sieht man sie rennen und jagen; die Welt wird alt und wird wieder jung, doch der Mensch hofft immer Verbesserung." Nun, und ist das zu verachten? Durchaus nicht; doch Vorsicht ist auch hierin dringend geraten, und mit mir wird es auch mancher Leser zugeben müssen, daß wir uns in Vielem übereilt haben und dann folgen Stunden des Unglücks und der Sorgen.

(Schluß folgt.)

Ewige Sicherheit

oder

n ein wiedergeborenes Kind Gottes verloren gehen?

(Von J. D. Buller, Malin, Oreg.)

(Fortsetzung.)

Ev. Joh. 15, 1—14: Der Weinstock und die Reben. Auch dieses Schriftwort wird oft angeführt als Argument gegen diese Lehre. Wir wollen dies Wort einmal ganz unparteiisch betrachten. Fragen wir zunächst: Was ist der Hauptgedanke oder die Lehre in diesem Abschnitt? Frucht bringen, nicht wahr? Ja. Keine Rede vom Ewigen-Leben-bekommen, oder vom Wieder-verlorengehen, also keine Heilsfrage, sondern eine Frage vom Fruchtbringen bei denen, die gerettet sind Wie viel Frucht bringe ich? Man wolle doch beachten, daß der Herr Jesus nicht zufrieden ist mit nur etwas Frucht bringen. Beachte die Steigerung: „Frucht bringt" Vers 2, dann „mehr Frucht bringet;" letzter Teil Vers 2. Dann: viel Frucht bringet" Vers 8. Es kann aber auch von keinem Kinde Gottes gesagt werden, daß es „keine Frucht" bringt, ob es gleich schwach und elend ist, es bringt etwas Frucht. Diese will er reinigen, daß sie mehr Frucht bringen. Die nicht fruchtbringenden Reben sind solche, die sich Christen nennen, aber in Wirklichkeit noch nie wiedergeboren waren, also noch keinen Saft (Leben aus Gott) von dem Weinstock bekommen haben. Diese will er wegnehmen, um mehr Raum zu machen für solche, die Frucht bringen. Nein, der Vater, der Weingärtner, schneidet keinen seiner Kinder ab, und sollten diese noch so schwach sein. Was ist dann gemeint mit dem „Bleiben" und „Nichtbleiben" in mir? Es ist hier doch gewiß nicht gemeint, daß wir uns selbst von dem Leibe Jesu Christi losreißen oder bleiben können? Nein, das können wir so wenig tun wie es eine Rebe am Weinstock auch nicht kann. Was er uns sagen will, oder sagt, ist dieses: Zu bleiben in seiner Liebe, Vers 9, und somit in seiner Gemeinschaft, dann wird unser Leben ein fruchtbringendes Leben sein. Dann werden wir bitten, was wir wollen, u. es wird uns widerfahren. Aber es heißt doch: „wird weggeworfen und müssen brennen". Man wolle nicht übersehen, daß es nicht Gott ist, der solche sammelt und sie in das Feuer wirft, sondern Menschen. „Man". Ich glaube an ein Höllenfeuer, aber ich glaube nicht, daß in Vers 6 solches Höllenfeuer gemeint ist, denn Menschen können uns da nicht hineinwerfen. Ich glaube aber, daß es das Schmelzfeuer, wie in 1. Petri 1, gemeint ist. Eine Seele, die nicht in Jesu Liebe und in seiner Gemeinschaft bleibt, wandelt in der Finsternis und sein Wandel und Zeugnis bringt nicht viel Frucht für Jesus. Nein, Brüder, dies Wort ist kein Argument gegen diese köstliche Heils-Sicherheits-Lehre, sondern eine Lektion, Frucht zu bringen und auf welche Weise wir recht viel Frucht bringen können.

Niemand kann sie aus meiner Hand reißen. Ev. Joh. 10, 28. 29. „Aber wir selbst können uns aus seiner Hand reißen", wird oft leichtfertig gesagt, wenn man diese köstliche Wahrheit anführt. Der Herr sagt „Niemand" kann das tun, und dieses „niemand" schließt auch uns selbst ein, daß wir uns selbst aus seiner Hand reißen können, steht nirgends in der ganzen Bibel.

So wenig, wie Noah selbst aus der Arche gehen konnte (denn Gott selbst hatte zugeschlossen), können auch wir uns selber aus dem Herrn Jesus, unserer sichern Arche herausreißen. Dieses „wir selbst können es tun" ist gänzlich ohne Grund. Einer sagt es dem anderen nach und sucht man nach Grund, so ist keiner zu finden. Brüder, wenn wir etwas behaupten, so müssen wir Gottes Wort als Grund anführen können, widrigenfalls sollten wir so war nicht sagen.

„Von der Gnade gefallen." Gal. 5, 4. Nein, die Bibel lehrt nicht so, (manche Menschen lehren es aber): Einmal in Gnaden, immer in Gnaden. Ich glaube, die Ursache für diese falsche Lehre kommt daher, daß manche von Gottes lieben Kindern im Worte Gottes gefunden haben, daß ewiges Leben zu haben bedeutet, in einem unveränderlichen Stande zu sein soweit die Kindschaft bei Gott in Betracht kommt, daher man sagen sollte: „Einmal ewiges Leben, immer ewiges Leben". Ja, die Bibel lehrt, daß es möglich ist, von der Gnade zu fallen, wie in Gal. 5, 4 gezeigt wird, aber sie lehrt nirgends, daß es möglich ist, vom ewigen Leben zu fallen Jetzt ist eine Frage am Platz, nämlich: „Was ist denn der Unterschied zwischen ewiges Leben haben und in Gnaden sein?" Ewiges Leben ist ein Stand in welchen Gott gläubige Seelen gebracht hat durch Jesum Christum und ist eine freie Gabe Gottes. Römer 6. 23 und somit ein ewig unveränderlicher Stand. Denn Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen, Römer 11, 29, aber Gnade ist der Maßstab, mit welchem unser Verhalten oder Wandel bezüglich des Standes, den Gott uns in Christo Jesu erteilt hat, gemessen wird. So lesen wir in Eph. 4, 7, daß uns Gnade gegeben ist nach dem Maß der Gabe Christi. In 2. Kor. 9, 8 lesen wir: Gott ist vermögend zu machen, daß „allerlei" Gnade unter uns reichlich sei, (d.h. wenn wir Gott Gelegenheit hierzu geben). In 1. Petri 1, 2 lesen wir: „Gnade und Friede" widerfahre euch mehr und mehr. In Apg. 4, 33 heißt es: Und große Gnade war auf ihnen allen. Also diese Zustände zeigen, daß wir viel oder wenig Gnade haben können, aber nicht verhält es sich so mit dem ewigen Leben. In anderen Worten: das Maß der Gnade, das bei uns zu finden ist, ist abhängig von unserem Wandel als Christ. Ewiges Leben hat absolut nichts zu tun mit unserm Wandel.

Hebr. 6, 1—12 und 10, 26—30. Ohne Zweifel sind diese beiden Schriftstellen der stärkste Hinterhalt solcher, die diese köstliche Wahrheit in Frage ziehen. Deshalb wollen wir gerade diesen genügend Aufmerksamkeit schenken, und so der Herr Gnade darreicht, es so klar wie möglich machen. Bei dem oberflächlichen (und das geschieht so sehr viel) Ueberlesen dieser beiden Schriftstellen scheint es, dem unerleuchteten Verstand absolut Beweis zu sein, daß diese köstliche Wahrheit von der ewigen Sicherheit in Jesu nicht Wahrheit ist. Darum bitte ich den Herrn uns zu helfen, auf Grunde und Boden zu kommen und zu stehen. Fragen wir zuerst: An wen und warum wurde der Brief an die Hebräer geschrieben? Das Wort „Hebräer" an und für sich allein, beantwortet schon den ersten Teil dieser Frage. Also der Brief war oder wurde an Hebräer oder an Juden geschrieben, und nicht an Heiden oder Heidenchristen (besser Christen aus den Heiden).

(Fortsetzung folgt.)

Der Mahnungsruf zur sicheren Bewahrung der Kinder Gottes.

Diese Ueberschrift würde dem Thema mehr entsprechen, als „Die sichere Bewahrung der Kinder Gottes."

Die Sünde wider den Heiligen Geist, Ebr. 20, 26: „Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird". Die Heilige Schrift lehrt, daß es möglich sei, von der Gnade zu fallen.

Wenn Paulus sagt: „Ich laufe nicht als aufs Ungewisse" so bekräftigt er damit die selige Gewißheit des Heiles. „Ich weiß an welchen ich glaube", Joh. 12, 35: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet". — „Ich weiß, an welchen ich glaube."

Wir sollten Artikel haben, die die Warnung schilderte zur sicheren Bewahrung der Kinder Gottes.

Brüderlich grüßend

Euer Mitleser.

Gesellschaftsleben

Pierson, Man.

Wir haben hier einen sehr schönen Winter gehabt, solchen schönen haben wir noch nicht in Canada erlebt. Hatten fast keinen Schnee, so daß auf den Schlitten nicht zu fahren geht.

Wir wohnen 6 Meilen von den U. S. A. und 6 Meilen von Saskatchewan, so in der Süd-west-Ecke Manitobas. Weil hier wenig Mennoniten wohnen, so ist es auch weitläufig mit der Andacht. Von uns ist sie 15 Meilen ab. Da kommt dann ein so werter Besuch, der Ende Januar uns erfreute. Weil wir nicht konnten so weit fahren, erzeugten sie uns die Liebe und kamen alle von dort mit dem Besuch zu uns. Br. Hermann A. Neufeld predigte über Offbg. 21, 23, vom neuen Jerusalem, welche herrliche Zukunft den Glaubenden bevorstehe. Das war ein gesegneter Abend, solche wünschen wir uns noch mehr.

Ihr gewesenen Grünthaler, laßt von Euch doch mal was hören, in welcher Ecke Ihr Euch befindet. Und Kor. Enns, Winker, wo haltet Ihr Euch noch immer auf? Auch die Freundin Herta Schellenberg?

Noch einen Gruß an alle Fürstenländer!

Lena Giesbrecht.

Steinbach, Man.,
den 16. April 1931.

Unsere deutsche Bibliothek hat durch eine neue Sendung Bücher von Deutschland eine bedeutende Anzahl lesenswerter Bücher erhalten. Es ist recht lobenswert, wenn eine deutsche Ansiedlung für guten Lesestoff sorgt, nur gilt es hier auch wie in allen sonstigen Lebenslagen: „Habt Salz bei Euch."

Vorigen Sonnabend tagte unser Krankenhilfsverein in einer allgemeinen Sitzung in der Kleingemeinder Kirche zu Steinbach. Man war sich allgemein einig für ein Hospital zu bauen, nur konnte Zeit und Bauplatz noch nicht bestimmt werden.

Rev. C. N. Hiebert von Winnipeg diente hier am 15. und 16. mit dem Wort in der M. B. Kirche.

Am 7. d. Mts. starb hier Joh. F. Töws im Alter von etwa 72 Jahren.

In Niverville starb Frau Jakob T. Neufeld, früher Bergtal, bei ihrer Mutter, Witwe Joh. Hiebert.

In Hochfeld starb die junge Frau des Gerhard Gerbrand. Sie hinterläßt 3 Kinder.

— Bei Giroux kam John Glover durch den Schuß einer Schrotflinte auf schreckliche Weise ums Leben.

Bei Peter L. Barkmanns in Neuanlage, früher Morris, kehrte ein Töchterlein ein.

Auf unserm Hochwege nach Winnipeg wachen die Wächter, damit nicht zu schwere Trucks den Weg zerschneiden.

Bei alte Joh. Barkmanns hier im Dorf waren sie eine zeitlang recht krank und fest zu Bett.

Mit Peter Sudermann sah es Sonntag nach sterben und seine Angehörigen fanden sich als zur letzten Stunde ein, doch erholte er sich wieder, ist aber schwerkrank. Am Sonntag war auch Schwester Tina von Winnipeg am Krankenbette ihres Bruders. Laßt uns der Leidenden gedenken!

G. G. K.

Buhler, Kansas.

Danke für den Kalender. Wenn ein Kalender 10 Cents wert ist, ganz gewiß dann der Rundschau-Kalender. Der historische Ueberblick allein ist das Vielfache wert. Ich bin dort einmal als Junge gewesen — 1876 oder 77 — das ist mir viel wert. Die Ansiedlung hatte damals die Pionierzeit noch nicht überwunden. Man merkte bereits einen Aufschwung. In Alexanderfeld schwang Onkel Abr. Wölk, der später auch Prediger wurde, das Szepter eines Lehrers. Und sonst innige Bande der Verwandtschaft verknüpften mich stets mit Sagradowka. Und daher habe ich auch mit großem Interesse die geschichtliche Aufzeichnungen gelesen. Wie traurig die lange Liste der Ermordeten, unter denen einige Bekannte sind! Der Kalender sollte meines Erachtens in keinem Heim aus Rußland eingewanderter Mennoniten fehlen. Er bietet ein sehr wertvolles Stück Kulturgeschichte unseres Volkes. Noch einmal dankeschön!

Mit Gruß und Segenswunsch Dein

C. H. Friesen.

Hillsboro, Kansas,
den 20. März 1931.

Geliebter Bruder im Herrn und Editor der Rundschau!

Gott segne Dich und die Deinen! Ich sende Dir mit diesen Zeilen einen herzlichen Dank für die Zusendung des Kalenders. Wir lasen ihn in den letzten Tagen. Ich las den Schülern und Kindern unter anderm auch die Liste der Namen der Ermordeten vor und wir vereinigten uns darauf zu einer Gebetsstunde. O, was ist doch alles in den letzten Jahren geschehen, und wie gedankenlos gehen viele Leser über die Leiden ihrer Brüder hinweg! Wie wird diese unbewegliche Stellung der Herzen von Gott doch so verurteilend angesehen werden! So oft sind unsere Gedanken drüben bei den Armen in den Verbannungsorten. Ja, wir hoffen, daß die Mitternachtsstunde doch bald gekommen, wo der Ruf erschallen wird, daß der Bräutigam, der Erlöser der Frommen kommt, und daß die Stunde gekommen, wo das Weinen der Seinen in Freude, ja in Lachen verwandelt werden soll. Wir warten auf seine Verheißungen und das Warten der Gerechten soll doch Freude werden. Nochmals danke ich Dir für Deine Güte. Wir erfuhren, daß Ihr auch Krankheit im Heim gehabt, hoffentlich ist wieder alles wohl. Wir müssen zur Zeit auch sagen, daß wir leidlich wohl sind und unsere Aufgaben dürfen mit der Hilfe des Herrn versuchen zu lösen.

Des Herrn Hilfe sei mit Euch in diesem Jahre.

Dein Bruder im Glauben

N. N. Hiebert.

Norheim, Mont.,
den 15. April 1931.

In der Natur ist es jetzt sehr stürmisch und staubig, in politischer Hinsicht wohl gerade so stürmisch. Wie ist es in unseren Herzen: Unzufriedenheit, Hochmut, Hartherzigkeit, Selbstsucht, Lieblosigkeit, Ruhelosigkeit? — Oder ist da tiefe Ruhe; spiegelt sich in unserm Angesicht wahrer Seelenfriede, den die Welt nicht kennt, der eine tiefe, verborgene Kraft ist, so daß wir auch in der größten Finsternis ein helles Licht besitzen? Würde so ein Wirrwar unter den Menschenkindern sein, wenn alle, die sich Kinder Gottes nennen, ein wahres Salz der Erde wären? Tun wir treu unsere Pflicht? Als wir kürzlich zur Morgenandacht den Verrat Judas lasen, sagte unser Sohn: Was hat Jesus aber für eine Crowd gehabt, Judas verkaufte ihn für 30 Silberlinge, Petrus schlug erst sehr mit dem Schwert drein, nachher hat er angst vor einem Weibe und verleugnet Jesum, da stehen ja die Cowboys treuer zu einander. — Das gab mir einen Stich ins Herz. Wie steh'n wir als Jesu Nachfolger für unsern Meister ein, der sein alles für uns hingab, um uns zu erlösen? Was tun wir für ihn. Ich glaube fest, daß nichts uns aus des Vaters Hand reißen kann, solange wir wachend und betend sind. Unser Herz hängt an dieser Welt von Geburt an. Nur durch die Wiedergeburt kommen wir davon los. Demas war ein Kind Gottes, hatte aber die Welt liebgewonnen. Saul war ein Gesalbter Gottes und wurde später zum Selbstmörder. Warum sollen wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen? Warum wachen? Warum sagt es in Hesekiel 33, 10—20 so ernst wie Gott richten wird? Ich kann in tiefer Demut sagen, aus Gnaden bin ich erlöst und mein Name steht im Buche des Lebens. Aber ich will mir deshalb kein Ruhekissen unterlegen. Jesu Miterbe kann man nicht sein ohne Buße zu tun wie ein David. Warum will er die Rebe abschneiden, die nicht Frucht trägt? Nur Wiedergeborene sind Reben. Warum will Jesus noch ein Jahr graben und düngen? Darnach haue ihn ab. Geschwister, wollen uns zurufen, heilig zu sein und treu in seinen Fußspuren zu wandeln. An unseren Früchten werden wir erkannt. Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, doch aber wir selbst können es, weil wir freie Geschöpfe sind. Bitte, dieses alles in Liebe aufzunehmen.

M. A. Löwen.

Wer von den Lesern könnte mir die Gedichte schicken: „Ein alter Mann im Silberhaar;" „Zwei Mädchen kehren frisch gewagt" und „Wir brauchen eine Jugend." Besten Dank im Voraus.

Jacob C. Ketler,
Kelstern, Sask.

Sardis, B. C.

Ich habe eine Karte von meinem lieben Vater (Lehrer Kornelius Wiens, Halbstadt) erhalten und da bestellt er Dich, Br. Neufeld, zu grüßen. Wenn in Deinem geschätzten Blatte etwas Raum ist, geht's wohl, eine kleine Notiz zu bringen. Ich schreibe den Satz wörtlich ab, weil er für andere ist: „Grüße Freunde und Bekannte, die sich meiner erinnern, von Eurem etwas einsamen, aber unverzagten K. A. Wiens."

Es grüßt Dich herzlich Dein dankbarer

H. K. Wiens.

Herbert, Sask. (Grünfarm),
den 6. April 1931.

Werte Leser! Gottes Frieden zum Gruß. Nur eben war es, als wir Ostern feierten und jetzt sind wir schon wieder in den Ostertagen. Von neuem haben wir uns die frohe Kunde gesagt, „Jesus lebt." Wie köstlich ist es doch, daß wir in Ruhe und Frieden uns in unsern Bethäusern versammeln können und ungestört dem Worte Gottes lauschen. Am Karfreitag versammelten wir uns und führten uns die Tatsache vor Augen, die an diesem Tage geschehen. Abends lieferten unsere jungen Männer ein Programm, Thema: Mutter, Heim und Himmel. Da sie selbiges vorbereitet hatten, um in den Distriktschulen zu liefern, war es meistens in englischer Sprache. Doch war es höchst interessant und lehrreich. Am Ostersonntag abends fand eine Hochzeit statt in unserm Versammlungshause. Trotz aller knappen Zeit und Mutlosigkeit haben junge Leute doch noch Mut diesen Schritt zu machen und auch ganz mit Recht, sagt doch Gott: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Die Glücklichen diesesmal waren Hein. Andres und Tina Tielmann.

Heute vormittag hatten wir werten Besuch in Br. Sam L. Hodel von Gnadenau. Er diente uns mit einer schönen Osterpredigt.

Muß noch etwas zurückgreifen. Br. David Derksen von Manitoba besuchte uns und hielt wohl eine Woche Bibelstunden und Abendversammlung. Wir wurden reichlich gesegnet. Auch Br. Jakob G. Thießen von Dalmeny besuchte uns. Er diente mit einer Bibelstunde und etlichen Abendversammlungen. Das Wort Gottes ist so klar und deutlich verkündigt worden, daß auch von hier keiner sich an jenem Tage entschuldigen können wird, daß er nicht den Heilsplan Gottes gewußt hat.

Es war wohl am 3. März als die junge Schwester John T. Thießen plötzlich erkrankte und auch schon am 6. März abends zum Hospital genommen wurde und an Gallenstein und Blinddarm operiert wurde. Der Herr hat Gnade gegeben zur Operation und nach etwa 24 Tagen im Hospital ist sie jetzt wieder daheim und geht schnell der Genesung entgegen. Wir haben wiederum gesehen, daß der Herr Gebete erhört und wir sollten auch nicht vergessen den Dank dem Herrn darzubringen.

Schw. J. W. Thießen, die im Winter ziemlich leidend war, konnte schon wieder die Versammlung besuchen. Unsere liebe Mutter ist auch ziemlich kränklich und muß zuweilen das Bett hüten. Da der Frühling herangerückt ist, fängt man schon an Feldarbeit zu tun. Möchte der Herr auch seinen Segen zur Aussaat geben.

Grüßend

P. S. Thießen.

Wie es sich begab, daß in Winnipeg eine deutsche Bibelschule ins Leben gerufen wurde.

Im Februarmonat vorigen Jahres kamen zwei Schwestern aus dem Maria-Marthaheim zu Bruder A. B. Peters, der eine Reihe von Jahren Lehrer gewesen ist, und fragten ihn, ob er nicht bereit wäre, etlichen Schwestern im Heim Religions- und Sprachunterricht zu erteilen; es seien nämlich mehrere Schwestern da, die an der Hand der Bibel gerne möchten weiter geführt werden in der Lehre des Heils. Daneben möchten sie sich auch vervollkommnen in der deutschen Sprache.

Nachdem diese an und für sich wichtige Frage reiflich erwogen und betend vor den Herrn gebracht worden, versammelte sich eine Anzahl Schwestern an zwei Abenden in der Woche, an welchen ihnen die erste Anleitung in den oben erwähnten Gegenständen gegeben wurde. Der Herr gab Gnade zu diesem Unternehmen und segnete es.

Im Herbst desselben Jahres erwartete man Fortsetzung des Unterrichts in der Bibelschule. Als dieselbe sich jedoch verzog, wurden in jugendlichen Kreisen wiederholt Stimmen laut, mit der Bitte den Unterricht doch wieder aufzunehmen. Mehrere Brüder suchten diesen Wünschen und Bitten entgegenzukommen. Sie ernannten einen Schulrat und beriefen Br. Peters, der den Unterricht mit den Schwestern begonnen hatte, in den Dienst der

Schule, so daß vom 18. November an dreimal wöchentlich an den Abenden in Bibelkunde, Heils- und Glaubenslehre, Kirchengeschichte, Bibellesen und deutscher Sprache unterrichtet werden konnte. Aus unvorhergesehenen jedoch triftigen Gründen konnten nicht alle die Bibelschule bis zu Ende besuchen. Sie traten zu verschiedenen Zeiten vor Schluß derselben aus. Sechs Brüder und zwölf Schwestern haben mit geringer Ausnahme regelmäßig den Unterrichtsstunden beigewohnt. Ueber Erwarten gab der Herr Gnade zu diesem seinem Werk. In inniger Liebe und gegenseitigem Vertrauen zu einander verbunden sind alle Lernenden und Lehrer trotz mancherlei Wiederwärtigkeiten—mußten sie ja doch am Tage ihrem Berufe als Dienende obliegen—unter viel Selbstverleugnung ihren Schulpflichten nachgekommen, ohne in Wahrheit müde geworden zu sein. Gott war es, der den Mut aller stählte und Freudigkeit gab, nach Vermögen diese Arbeit zu tun, wenn auch, wie ja das auf allen üblichen Gebieten der Fall ist, eins und das andere zu wünschen übrig blieb.

Das sämtliche Schulpersonal drückte sich am letzten Abend seines trauten Beisammenseins mit Dank gegen Gott für seine freundliche und gnädige Durchhilfe gegenseitig warm die Hände, beseelt von dem lebhaften Wunsche, die Schule im nächsten Herbst in vervollkommnetem Gewande und mit den erforderlichen Mitteln versehen aufs neue (wenn möglich auch am Tage) besuchen zu können.

Am Karfreitag abends gab die Bibelschule eine Darbietung dessen, was in den verflossenen Monaten durchgearbeitet worden war. Die große Kirche der M. B. Gemeinde war ganz gefüllt und lauschte mit sichtlichem Interesse den verschiedenen Vorträgen, Gedichten und Liedern. Daß man allgemein zufrieden war mit dem Resultat, ja vielleicht sogar angenehm überrascht, davon zeugten die freundlichen Gesichtern, die gewechselten Bemerkungen und der warme Händedruck, den man mit Lehrer und Schülern austauschte. Wir glauben mit Recht sagen zu können, daß sich die deutsche Bibelschule in Winnipeg an diesem Abend manchen warmen Freund erworben hat.

Zur allgemeinen Kenntnis möchten wir hier noch einiges über die Basis der Schule sagen. Wie oben gesagt worden ist, gestalteten sich die Verhältnisse so, daß die Schule eine dringende Notwendigkeit wurde. Diese Notwendigkeit einsehend, bildete sich eine Gruppe von Brüdern, die die Initiative in dieser Sache in die Hand nahm. Diese Gruppe wählte aus ihrer Mitte einen Schulrat, den sie mit der Regelung aller Einzelheiten betraute. Wie hieraus zu ersehen ist, steht die Bibelschule unter einem Verein, der sich die Aufgabe gestellt hat unserer erwachsenen Jugend eine Gelegenheit zu bieten, sich durch ein systematisches Studium der Heiligen Schrift in den biblischen Grundwahrheiten zu befestigen, und in der deutschen Sprache zu vervollkommnen. Mitglied dieses Vereins kann jeder werden, dem das Wohl unserer Jugend und deren Einführung in die Heilige Schrift am Herzen liegt. Jedes Mitglied hat ein einmaliges Eintrittsgeld von 25 Cents und einen jährlichen Beitrag von 1 Dollar in die Vereinskasse zu zahlen. Wer sich in diesen Grundzügen mit uns eins fühlt, dessen Beitritt ist uns sehr erwünscht. Beitrittsanmeldungen sind zu richten an den Schatzmeister des Vereins **Pred. H. S. Rempel, 481 Magnus Ave., Winnipeg.** Alle Anfragen die Bibelschule betreffend richte man an den Sekretär des Vereins, **Pred. F. F. Isaak, 250 Leighton Ave., Winnipeg.**

Mit dankerfülltem Herzen zu Gott dem Herrn, der den kleinen Anfang so sichtlich gesegnet hat, will der Verein auch fernerhin tun was er kann, um die vorbereitende Arbeit für den kommenden Winter rechtzeitig einzuleiten, damit die Schule im Herbst zur Zeit beginnen kann, und zwar, wenn eben möglich, mit zwei Klassen. Möge der Herr uns darin leiten und helfen den rechten Weg einzuschlagen. Wer will dabei sein und mithelfen?

Der Schulrat.

Kleinstadt bei Altona, Man.

Einen Gruß der Liebe zuvor an Editor und alle Rundschauleser mit Ev. Joh. 1, 29. Ich schicke wieder die Zahlung auf ein weiteres Jahr für Rundschau und Jugendfreund. Das Vorrecht hat doch jeder Leser, einen Bericht im Jahr zu bringen, nicht wahr? (Ja. Ed.) Oder würde es dann an Raum mangeln? (Nein. Ed.) Den Lesern und Freunden sei kund getan, daß wir ziemlich viel Schnee hatten, aber es ist nicht sehr kalt gewesen. Man hört ab und zu auch von Kranken, auch sind etliche Sterbefälle zu verzeichnen, worauf ich nicht eingehen will, da ja andere darüber berichten werden. Unter ihnen war auch der Aelteste der Sommerfelder Gemeinde, Heinrich Friesen. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben," laut Offbg. 14, 13. Es ist nur traurig, daß der Mensch nicht geneigt ist, in dem Herrn zu leben. Werden wir in dem Herrn sterben können, wenn wir nicht in ihm leben wollen? Der Herr Jesus sagt in Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Aber wie wenige sind, die das glauben. Selig sterben will der Mensch schon, aber er will nicht selig leben. Wie traurig ist es doch, wenn der Mensch sein Seligwerden aufschiebt bis zum Krankenbett. Dann liegt er da und wimmert um Vergebung der Sünden, und um Gottes Erbarmen, und kann es fast gar nicht begreifen, daß da überhaupt Erbarmung ist, während Jesus doch im oben angeführten Verse erwähnt, daß Gott die Welt liebt und was sollte er mehr in der Welt lieben als den Menschen? Sollen doch alle Elemente vor Hitze zerschmelzen, aber wo soll der Mensch bleiben? Ist der Mensch zur Verdammnis bestimmt? Der große Apostel Paulus sagt in 1. Thess. 5, 9: „Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus." In 2. Thess. 2, 13 sagt er: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, vom Herrn geliebte Brüder, daß euch Gott erwählt hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit." In Joh. 15, 16 sagt Jesus selber: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe." Also sehen wir, daß wir von Gott erwählet sind zur Seligkeit. Warum wollen wir dann immer noch dem Verderben entgegen steuern? Wollen doch Gottes Wort in uns aufnehmen, und uns von seinem Geiste steuern lassen, dann werden wir, wenn wir bei der Sterbensstunde angelangt sind, mit dem Apostel Paulus ausrufen: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." Phil. 1, 23. „Nun wir denn vernommen haben, daß wir zur Seligkeit bestimmt sind und Geliebte Gottes sind, so wollen wir noch kurz sehen, was der Herr Jesus von uns erwartet. In Joh. 14, 23 lesen wir: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Ist das zuviel verlangt, sein Wort halten? Nun sagt vielleicht jemand, das kann ich nicht, oder wie man nur oft hört sagen, das kannst du doch nicht halten. Dann wollen wir nur nicht vergessen, was da noch weiter gesagt ist, daß Jesus in uns wohnen will. Wenn wir ihm nur Raum geben, dann wird sich das schon machen, denn er kann mit sich selbst nicht uneins sein. Dann werden wir mit Paulus ausrufen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus," laut Phil. 4, 13. Aber nun fragen wir uns, kann der Herr Jesus der heilige und hocherhabene Heiland bei uns sündigen Menschen wohnen? Nun wir haben uns nur als Sünder ihm zu übergeben und ihn zu bitten, daß er uns die Sünde vergibt, denn dazu ist er ja in die Welt gekommen, um Sünder selig zu machen, laut 1. Tim. 1, 15. Wollen das nie vergessen, daß er sagt: „Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten," laut Lukas 5, 32. Der Apostel Johannes sagt: „So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde." Also wenn wir im Lichte Gottes wandeln, dann haben wir Gemeinschaft mit ihm und sein Blut reinigt uns von aller Sünde. — „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend," laut 1. Joh. 1, 8. 9. Also sehen wir klar, daß die Schuld an uns liegt, wenn wir die Seligkeit versäumen, denn wir sehen, daß Gott uns frei spricht von Sünde und Tod, wenn wir uns nur zu ihm wenden, und dieweil wir nicht wissen, wann wir von hier scheiden müssen, ob vielleicht noch heute oder morgen, so wollen wir doch lieber heute zu ihm gehen. Der Apostel Paulus schreibt in 2. Kor. 6, 2: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." Und wollen nur getrost zu ihm gehen mit all unseren Sünden, es ist keine Sünde zu groß, daß er die nicht vergibt, aber die Gnadenzeit kann versäumt werden, und davor möchte uns der liebe Gott bewahren. Amen.

Ich wünsche noch dem Editor und allen Lesern Gottes reichen Segen und den Frieden Gottes, nach Kol. 3, 15.

Es ist ein Gott, der über Wolken thront,
Der hoch ob allem Erdenleide wohnt,
Der sandte seinen Sohn aus Liebe her,
Damit in ihm die Welt gerettet wär.
Ihm gab er all, und jegliche Gewalt,
Der kennt das Weh in jeglicher Gestalt;
Der hat dich lieb, und der spricht Trost dir zu,
In Tod und Leben ist er deine Ruh.

Euer geringer Mitpilger nach Zion.

A. A. Krahn.

Saskatoon, Sask.

Ich wurde auf einer Bibelstunde von den Geschwistern beauftragt, einen Bericht für die Rundschau zu schreiben.

Wie wohl manche wissen werden, hat Saskatoon ziemlich viel Deutsche, unter welchen Katholiken, Lutheraner und Mennoniten sind. Die Mennoniten teilen sich, so viel ich weiß, in drei Teile: die Kirchlichen, Gläubigen und die, welche wohl nie zur Kirche gehen, oder wohl nur Weihnachten. Von den Letzteren sind noch keine organisierte Gemeinden.

Vergangenen Sommer mußten sich die Kirchlichen und die Gläubigen auf einmal teilen. Es gab eine Zeit in Saskatoon, wo wir alles zusammen hatten, Versammlungen, Jugendverein und Mädchenheim, bis auf einmal Ordre kam, es wäre besser separieren.

Br. P. Funk hatte sich viel Arbeit gemacht, die Mädchen in Liebe zu verbinden, mit ihnen jeden Donnerstag abend Bibelstunden und Gebetsstunden gehabt. Da nicht alle Menschen gleich sehr religiös sind, so beteiligten sich auch nicht alle Mädchen, es waren nur so 20—25. Als es hieß, separat nach Gemeindeangehörigkeit, da waren sich alle einig und sagten, dann gehen wir zu Funks.

Solange hatten am Sonntag abend und am Donnerstag Mädchenversammlungen in der Victoria Schule stattgefunden. Jetzt war es gut, daß Geschwister Funk in ein größeres Haus gezogen waren, und konnten die Mädchen am Donnerstag nachmittags und abends alle Aufnahme finden.

Wir haben dann abends beim Worte Gottes, Singen und Beten, manche gesegnete Stunde verlebt.

Jakob Thießen, früher Rosthern, hat jetzt die Leitung in der Victoria Schule übernommen. Da ist Sonntag morgen Sonntagsschule und abends abwechselnd, einen Sonntag Gottesdienst am andern Jugendverein. Dann hat er auch gleich ein Mädchenheim gegründet, welches auch bei ihm im Hause ist.

Unsere Versammlungen, außer Donnerstag mit den Mädchen, sind Sonnabend abend um Uhr ½9 Bibelbetrachtung und Gebetsstunde in der ersten englischen Baptistenkirche. Sonntag morgen um Uhr ½11 Bibelbetrachtung hin und her in den Häusern der Geschwister. Nachmittag um Uhr 4 wieder in der Baptistenkirche.

Möchte auch gleich im Auftrage der Geschwister einen Aufruf ergehen lassen. Falls Predigerbrüder sollten durch Saskatoon reisen, die möchten es dann so anstellen, daß es am Donnerstag oder Sonntag ist und dann bei Br. P. Funk, 503 Ave. F. North, absteigen, oder uns beizeiten wissen lassen.

Etliche Zeit zurück bekamen wir Nachricht, daß Br. H. Neufeld, Herbert, durchreisen würde und da er bis Uhr 12 nachts auf seinen Zug warten mußte, sollten wir ihn um Uhr 5 vom Bahnhof abholen und er würde uns abends noch mit dem Worte dienen. Natürlich machten wir es bekannt und ich war auch zur Zeit auf dem Bahnhof, aber es kam niemand. Die Leute versammelten sich abends ziemlich zahlreich, Br. Neufeld fehlte, aber der Herr fehlte nicht.

Seelenarbeit ist hier sehr viel, aber es fehlt an beständigen Arbeitern. In dieser Zeit, wo so viele Kirchen modern werden, die Welt keinen Frieden bieten kann, laufen so viele Seelen umher und suchen. Und da tut es not zu wirken. Laßt uns wirken, weil es Tag, bald bricht herein die Dunkelheit, wo niemand wirken mag. Wir wissen, der Heiland wird bald kommen, und wohl uns, wenn wir dann auch Garben vor ihn bringen können.

Darum laßt uns wachen und beten, denn wir wissen weder Zeit noch Stunde, wann des Menschen Sohn kommen wird.

Gott segne Euch.

H. Siemens.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Ausländisches

Das russische Golgatha.

Nachgeschriebenes aus den Allianzvorträgen über obigen Gegenstand in Wien, 2. Dezember 1930.

Prediger Köster-Wien: Wie geht es unseren Glaubensbrüdern drüben und wie stehen sie in diesem tobenden Kampf? Diese Frage soll uns heute beschäftigen.

Die Verfolgung der Christen in Rußland steht über allem Zweifel, wenn auch immer neue Ableugnungen diese Tatsache bestreiten wollen. Gewiß, vor 400 Jahren gab es auch in unseren Landen Verfolgungen; diese aber wurden von Kirchen veranstaltet, welche damit meinten, Gott dienen zu sollen. In Sowjetrußland erfolgt dieser Kampf von seiten einer Obrigkeit, die bewußt Gott und Christus haßt und verfolgt. Hier sind es geradezu dämonische Gewalten, die gegen alles kämpfen, was noch an Gott und Christus hängt. Wir erheben Einspruch hiergegen, aber nicht mit äußeren Gewaltmitteln, sondern im Sinne eines Johannes des Täufers, der einem Herodes es ins Gesicht sagt: Es ist nicht recht, was du tust.

Für uns handelt es sich um **Leiden um Christi willen.** Es gibt nur einen Weg zur Herrlichkeit Gottes, für den Sohn Gottes und für die Kinder Gottes, und das ist der Weg über Golgatha. Ein gläubiger Schriftsteller spricht vom stellvertretenden Leiden der russischen Christen im Sinne des Wortes Pauli: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeine.“ (Kolosser 1, 24.) Es ist wohl kein Volk so fürs Leiden vorherbestimmt und zubereitet wie das russische. Wir wollen das nicht vergessen, daß wir unseren russischen Geschwistern für dieses stellvertretende Leiden für uns unseren Dank abstatten. Sie erstatten an ihrem Leibe Leiden, die uns allen von Rechts wegen zukommen.

Zum andern ist diese Christenverfolgung auch ein Gottesgericht über die Christenheit in Rußland. Wir denken hierbei an Petri Wort: „Das Gericht muß anfangen am Hause **Gottes.**“ (1. Petri 4, 17.) Die offizielle griechische orthodoxe Kirche muß jetzt Unmenschliches durchmachen. Aber sie selbst hat zuvor die bibelgläubigen Stundisten und Evangeliumsbrüder in brutaler Weise verfolgt, in die Gefängnisse und nach Sibirien gebracht. So sucht Gott nun ihre eigenen Sünden an ihnen selbst heim.

Aber auch die lebendigen gläubigen Gemeinschaften werden verfolgt. Da ist es nicht eine tote Kirchlichkeit oder ungeistlicher Machthunger, der bei ihnen heimgesucht wird, sondern ihre soziale Ungerechtigkeit. Auch hier heißt es: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Die gläubigen Kolonisten waren durch Fleiß und Sparsamkeit sehr reich geworden und haben es an verstehender Liebe gegen die ihnen dienenden Russen fehlen lassen, sie machten die Knutenherrschaft mit und dann kam die Rache. Je mehr wir in dieses Gottesgericht über die Gläubigen in Rußland hineinschauen, um so mehr haben wir den Eindruck, daß die ganze Christenheit reif ist zum Gericht. Gott gibt uns materielle Güter in die Hand, daß wir den „Mammon“ zu seiner Ehre gebrauchen. Los von allem, das ist der Sinn Christi, und lernen wir es nicht freiwillig, dann gebraucht Gott seine Gerichte.

Und das letzte: Das ist **der Ruf Gottes an die Gläubigen** aus Sowjetrußland. Gott spricht durch Ereignisse in der ganzen Christenheit. Was wir von Rußland hören, ist das ernste Menetekel Gottes an die Christenheit: Gewogen, gewogen und zu leicht erfunden. Wir sollen Gottes Weisungen neu vernehmen.

Gott zeigt der Gemeinde Christi, wie das Antichristentum sich alle Mächte zu seinem Dienst untertan macht, heute den atheistischen Bolschewismus ebenso wie morgen den atheistischen Faschismus und übermorgen den Cäsarismus. Die Gläubigen lieben ihr Leben nicht bis in den Tod.

Gott will die Einheit der Gläubigen; kann er sie nicht in Friedenszeiten schaffen, so tut er es im Kampf der Verfolgung. Gott zeigt, daß er nicht in Häusern wohnt von Menschenhänden gemacht, sondern in den Herzen und Häusern der Zeugen. Es gilt sich zu lösen von bloßem äußeren Kirchentum mit seinem Pfarrer- und Predigertum und ein selbständiger Zeuge zu werden. Nur ein treues Festhalten an der Bibel hilft zum Durchhalten. Die stolze offizielle Kirche ist in Rußland fast völlig verschwunden, nur die kleinen bibelgläubigen Kreise haben dem Ansturm innerlich standzuhalten verstanden.

Gott will seine Gemeinde auf nichts Sichtbares, sondern aufs Unsichtbare gründen. Seine Ehre sucht Gott in heiliger Majestät. Nie ist das letzte der Untergang der gläubigen Gemeinde, sondern ihr Sieg. —

Prediger Ostermann, der erst vor kurzem aus Rußland zurückgekehrt ist, bekräftigt, was der Vorredner theoretisch verkündet, durch eigenes praktisches Erleben aus Rußland. Bauern werden mit dem Revolver in der Hand gezwungen, vor Arbeitern auszusagen, daß sie vollste Glaubensfreiheit haben und sich glücklich fühlen, auch wenn das Gegenteil davon der Fall ist.

Die Christenverfolgung begann mit der immer größer werdenden Steuer, so daß man oft Kirchen und Kapellen nicht mehr halten konnte. Oder man verkündet es als einen Befehl Stalins, daß die Kirchen zu Kulturzwecken benutzt werden sollen — und wenn niemand es wagte, dagegen zu sprechen, dann galt es als allgemein anerkannt.

Oder man verlangt dem Glauben abzusagen, wie es von ihm als Lehrer verlangt wurde, und wenn das nicht geschieht, wird man aus der Arbeit entlassen. Ebenso geht es in den Fabriken und staatlichen und landwirtschaftlichen Betrieben. Vielleicht mögen sich 2 von hundert dem Staate gegenüber etwas zuschulden kommen lassen haben, aber 98 von hundert sind diesbezüglich schuldlos. Weil er sich besonders der Jugend annahm, war ihm die Tscheka schon 9 Monate auf den Fersen. Er erzählt folgendes:

„Im Dezember vorigen Jahres wurde ich von 5 Tschekisten verhaftet und 7 Monate in Untersuchung gehalten. Aber man konnte mich keines Vergehens überführen. Es gibt eine Religionsverfolgung in Rußland bis hin zum Tod. Viele aber geben leider es der Regierung schriftlich, daß sie sich von aller Religion lossagen. Die Schrecklichkeiten inner- und außerhalb der Gefängnisse sind furchtbar und nicht auszudenken. In einem Raume für 6 bis 10 Personen waren wir stets bis 60 Mann. Die Luft war unerträglich drückend. Alle Notdurft mußte in dem Raum vollzogen werden. Die Wände waren voll von Wanzen und Läusen. Sechs Monate hatten die meisten dasselbe Hemd auf dem Leib. Das Essen spottete aller Beschreibung. Das Schrecklichste spielte sich in der Nacht ab. Wenn man draußen die Tritte derer hörte, die die Todesopfer abholten, wurde es drinnen totenstill —.

Außer dem Gefängnis gab es noch andere Nöte. So wurden die Frauen und Kinder der Stimmlosen in einen großen Wald von 100km Durchmesser geführt und dort in der Mitte des Waldes in allem Frost ausgesetzt. Nur ein Gottesauge wachte über sie. Oder man machte die Besitzenden gänzlich besitzlos, so daß sie dann selbst arm die Flucht ergriffen. Eine Mutter verbrannte ihre Kinder, um sie vor den Feinden zu retten.

Aber ich habe auch erfahren, wie solche Trübsal läutert. In solchen Notlagen fällt alle menschliche Selbitgerechtigkeit fort und jeder Richtgeist gegen die anderen. Man wird vom Irdischen gelöst. Die Leiden um Christi willen schaffen eine herrliche Frucht. Wie sind doch die Kerkerzellen zu Gebetskammern geworden, selbst bei ausgesprochenen Gottesleugnern. Ich bin im Rückblick auf meine Erlebnisse wie ein Träumender, aber ich möchte sie nicht um große Schätze missen. Ich fühle mich selig, gelitten zu haben um Christi willen.

Aber auch das dritte ist wahr, daß die Verfolgung ein Gottesgericht ist. Wie hat die russische Kirche die Bibelgläubigen verfolgt und in die Verbannung geschickt. Man ließ sie nicht auf den Friedhöfen begraben, weil sie **Ketzer seien. Auch wurden die Kanzeln oft zur Politik entweiht,** und die Heilsbotschaft vom Kreuz wurde außer acht gelassen. Aber das Gericht geht auch über die gläubigen Gemeinschaften, weil es oft an dem Tatbeweis des Geistes Christi fehlte, besonders an der sozialen Liebe, und wenn wir uns nicht bessern, wird es uns nicht besser ergehen.“

Pfarrer Monsky
in „Wahrheit und Liebe“.

Brüder in Not!

Nachstehend veröffentlichen wir hier einen Brief der für sich reden soll und wird.

Wo immer diese Not uns bewegen wird, werden wir sicherlich dieselbe vor Gott darlegen mit der flehenden Bitte: O Herr, siehe du darein! Ob aber der Schluß des Briefes nicht zugleich auch uns ruft zu jener hellen Gewissenseinstellung, aus der heraus wir auch helfen müssen, wie es uns der Herr heißt und gibt?

Wer irgendwie gehalten ist den Brüdern in Not zu helfen, der tut es am besten durch unsere Board oder das Zentralkomitee in Scottdale, Pa.

„Was ihr getan habt einem dieser meiner geringen Brüder, das habt ihr mir getan!“

Harbiner Gemeinde der Russischen Baptisten.

Chorvatovsky Prospekt Nr. 8-18.
Neu-Harbin, China.
24. November 1930.

Herrn Prediger C. Füllbrandt.
Teurer Bruder Füllbrandt!

Ich grüße Sie und Ihre Familie in der Liebe unseres Herrn Jesu Christi und mit großer Freude nahm ich aus dem Blatt „Sendboten“ davon Notiz, daß Sie auf demselben großen Wege der Arbeit stehen, auf welchem mit großer Hingabe Ihr geschätzter Vater, mein geistlicher Vater und Führer der Odessaer Deutschen Baptistengemeinde gestanden hat.

Ich hoffe, daß sie mich noch nicht ganz vergessen haben, trotzdem wir uns nach meinem Besuch des Lodzer Predigerseminars selten getroffen haben. Ich erinnere mich, daß wir uns zum letzten Mal im Jahre 1920 in der Stadt Omsk, Sibirien, auf der Konferenz des Sibirischen Bundes Russischer Baptisten gesehen haben. Später arbeitete ich noch einige Monate im Auftrage der Mennoniten Brüder und fuhr dann zu meiner Familie und zu den Brüdern nach Wladiwostok.

Die russische stürmische Revolutionswelle warf mich mit meiner Familie nach China, wo ich seit 1924 als Prediger der russischen Baptistengemeinde arbeitete. Diese hat sich aus Flüchtlingen gebildet und zählt etwa 240 Mitglieder. Hier arbeitete einige Zeit Bruder J. J. Wiens, welcher von hier nach Sowjetrußland ging und später nach Kanada zurückkehrte.

Durch Gottes Gnade genießen wir hier in China völlige Religionsfreiheit und auch den Schutz der chinesischen Regierung. Für uns gibt es keine Hindernisse und Einengungen unter der Masse der russischen Flüchtlinge des zerschmetterten russischen Volkes. Die Möglichkeiten für die Arbeit sind wunderbar und besonders darum, weil diese Russen sich bei den Stationen der Chinesischen Ostisen-

bahn ansiedeln. Nur die soziale Frage ist sehr schwierig, weil die sozialen Bedingungen in China äußerst schwierig liegen. Die Arbeitslosigkeit wird mit jedem Tag größer und die Zahl der Flüchtlinge aus Sowjetrußland nimmt auch mit jedem Tage zu. Das Leben hier ist nicht teuer, aber es sind hier keine Arbeitsmöglichkeiten, es fehlt an Geld und daher sind viele auch unter den Gläubigen zu Bettlern geworden.

Teurer Bruder! Besonders in den beiden letzten Jahren 1929-30 kamen sehr viele baptistische Geschwister aus Sowjetrußland und unter ihnen auch Deutsche aus Wolhynien, dem Chersoner Gouvernement und Akmolinsker Gebiet. Sie kommen ohne jeglichen Mittel zur Existenz, vollständig entblößt, ohne Kleider und ohne Schuhe. Auch die deutschen Geschwister gliedern sich natürlich unserer hiesigen russischen Gemeinde an und haben wir bereits etwa 40 deutsche Flüchtlingsmitglieder. Die Brüder unserer Gemeinde begegnen der Not dieser Flüchtlinge mit aller Aufmerksamkeit und taten und tun noch, was in ihren Kräften ist, ja über ihre Kräfte hinaus. Aber all dies ist unzureichend und besonders schwierig ist es jetzt im Winter. Ich, meinerseits als Prediger der Ortsgemeinde, habe an verschiedene Stellen geschrieben, auch an den Redakteur des Blattes „Sendbote", habe aber bisher noch keine Antwort. Die Lage aber der Flüchtlingsgeschwister wird immer schwieriger. Ich wiederhole, daß unsere Gemeinde unter der Anleitung meiner lieben Frau, die eine Deutsche ist, das Möglichste zur Linderung der Not, auch für die deutschen Geschwister, getan haben, aber die Last der Not, auch für die deutschen Geschwister wird zu schwer und die Hände unserer Brüder wollen ermüden. Ich frage mich: Wer soll ihnen denn helfen, diesen Heiligen und Teuren in Christo? Wo sind die sich durch die Liebestätigkeit erwärmenden Herzen? Wer antwortet: „Hier bin ich Herr!"? Lieber Bruder Füllbrandt! Wenn wir da nicht helfen, was hilft dann unser Glaube? Jacobus 2, 14—16.

Aus dem Blatt „Sendbote" sehe ich, daß Sie in Verbindung sind mit dem Deutsch-Amerikanischen Missionswerk und darum bitte ich Sie, Ihr Werk aufmerksam zu machen auf die Flüchtlinge hier. Man wolle ihnen doch mit einer materiellen Hilfe in Geld, Kleidung, Schuhen und möglichst auch etwas Literatur zu Hilfe kommen. Glauben Sie mir, nicht ein Cent wird verloren gehen. Alles wird in die armen Hände gelegt werden und wir sind bereit, entsprechende Quittungen und Abrechnungen zu geben.

Ich werde ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir eine Antwort auf die in diesem Brief angeregte wichtige Frage geben werden. Bitte, schreiben Sie mir auch etwas über alle die Glieder der Familie Füllbrandt. Mich interessiert das sehr.

Ich grüße Sie und Ihre Familie Füllbrandt herzlich. Ihr in Christo

gez. N. S. Osipoff.

Meine Privatadresse: Rev. N. S. Osipoff, P. O. Box 2, Harbin, China.

Leningrad, die Gespensterstadt.

In einem englischen Blatt wird laut „Aufwärts" im Folgenden über Eindrücke berichtet, die der Schreiber bei einem Besuch von Leningrad empfangen hat. „Ich war in Leningrad vor dem Kriege — damals St. Petersburg — und der schreckliche Kontrast war so unglaublich, daß ich beinahe meinte, es müsse ein Traum sein von dem ich gleich aufwachen würde. Das heutige Leningrad scheint unwirklich, auch die Menschen scheinen unwirklich, und die verlassenen Häuser und Läden sehen so aus, wie man es in der Kampfzone Frankreichs 1918 erwarten würde. Ich begreife nicht, wie die Sowjetregierung uns erlauben konnte, diesen Ruin zu sehen und uns dabei noch zu sagen, wir könnten überall photographische Apparate gebrauchen. Was soll ihnen solche Propaganda nutzen? Ich sagte zu mir selbst, wenn dies das Beste ist und natürlich sahen wir nur das Beste, wie muß dann das Schlechteste aussehen. Man stelle sich eine Straße vor mit leeren Läden ohne Verkehr, mit Graswuchs, voller Löcher, aufgehäuften Pflastersteinen und unbeschreiblichen Schmutz, Holzwerk, das jahrelang nicht gestrichen worden ist, schmutzige Fenster, lange Reihen von Frauen mit traurigen Augen und Kindern, die vor einem schäbigen Regierungsladen stehen, um auf eine Ration Brot oder Gemüse zu warten, die wahrscheinlich die Hälfte von ihnen nicht mehr bekommen kann weil vorher alle Vorräte erschöpft sind. Das ist das heutige Leningrad. Wir mußten uns beständig vorsehen, mit unserm Auto nicht in Löchern stecken zu bleiben. Niemand schien ein freundliches oder auch feindliches Interesse an uns zu nehmen. Selbst die Kinder saßen in kleinen Gruppen zusammen, ohne zu spielen oder sich zu streiten. Man hatte den merkwürdigen Eindruck, daß jeder nur suche, die Zeit hinzubringen und darauf warte, daß irgend etwas geschehen sollte. Die Straßenbahnen mit Frauenführern, meistens ohne Hut und ohne Strümpfe, schmutzig, die meisten Fenster zerbrochen und mit unbeschreiblicher Farbe. Es kommt einem so vor, als wären die Menschen in Leningrad hypnotisiert, als hätte irgend jemand auf sie einen Zauber geworfen, der sie daran hindert zu denken, zu fühlen oder zu hoffen.

Armes Leningrad mit deinen lebendigen und deinen toten Gespenstern! Wie viele Jahre würden nötig sein, diese schrecklichen Häuser, diese zerbrochenen Straßen, diese verunkrauteten Gärten wieder herzustellen und damit Freude und Lachen dem Volke wieder zu bringen. Man spricht von dem Terrorismus unter dem Zarenregiment, aber der gegenwärtige Terrorismus ist schlimmer. Es ist, als sei das Gehirn Rußlands zerstört. Jeder ist in Furcht, weil die Geheimpolizei überall ist.

Inmitten all der grausigen Dinge, die aus Rußland berichtet werden, ist der Bericht über das „friedliche" Leningrad wohltuend. Aber er macht uns sehr wehmütig! Ist das der F r i e d e, den uns der Kommunismus bringen will? — Ach, dann halten wir es doch lieber mit dem Frieden, den Jesus uns gibt, denn er sagt: „Ich gebe Euch keinen, wie die Welt ihn gibt. M e i n e n Frieden gebe ich Euch!" Fl.

Aus der mennonitischen Lehranstalt zu Gretna.

Viele der Leser des Mitarbeiters sind frühere Schüler der Anstalt und andere sind Unterstützer derselben, und diese werden gewiß erfahren wollen, wie es hier alles steht und geht. Nun, die Anstalt hat noch immer schwer um ihre Existenz zu kämpfen, und das ist ja wohl das Schicksal aller Gemeinschaftsschulen. Eine solche Schule braucht zu ihrer Existenz eine entsprechende Schülerzahl und hinreichende Geldbeiträge. Unsere Anstalt hat sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß wenn der Schulsinn sich mehren würde, auch die Schülerzahl sich mehren würde. Nun, der Schulsinn ist gewachsen, aber das nächste Resultat davon ist gewesen, daß in verschiedenen Kreisen höhere Schulen, natürlich Regierungsschulen eingerichtet worden sind, die das vorhandene Bildungsbedürfnis in solchen Kreisen befriedigen. So liefern uns solche Ortschaften wie Steinbach, Winkler, Herbert und andere sozusagen keine Schüler mehr. Diese kommen heute fast nur aus solchen Kreisen, wo man nicht eine gute Schulgelegenheit hat, so daß die Schülerzahl nicht nur nicht zugenommen, sondern sogar abgenommen hat und in den letzten Jahren nicht mehr viel über fünfzig steigen will, ja vor einigen Jahren noch viel niedriger gesunken wäre, wenn nicht eine Anzahl der Lehrer aus Rußland ihre Ausrüstung für die Fortsetzung ihres Berufes in Canada in unserer Anstalt gesucht hätten. Das Wachsen des Schulsinnes hat also in anderen Richtungen Früchte getragen. Wir bleiben aber nicht ohne Hoffnung, sondern erwarten eine Hebung unserer Anstalt durch Erwachen eines gesunden Gemeinschaftspatriotismus, das meint eines allgemeinen Interesses an dem inneren Bau unserer Gemeinschaft. Die Regierungsschulen bereiten ihrer Bestimmung nach die Jugend nur für das bürgerliche Leben vor; den Gemeinden wird es aber hoffentlich zum Bewußtsein kommen, daß sie besondere Bildungsbedürfnisse hat, durch deren Befriedigung die heranwachsende Generation befähigt werden soll, geistliche Arbeit in der Gemeinde, wie Predigtdienst, Leitung von Sonntagschulen und Jugendvereinen zu tun, Dienste, die eine gründliche Kenntnis des Wortes Gottes, der Grundsätze und der Geschichte unserer Gemeinschaft und Fertigkeit in der Handhabung der deutschen Sprache erfordern. Man wird dann nicht nur darnach fragen, wie man auf die billigste und schnellste Weise die staatliche Anerkennung erlangen kann, sondern wie man den berechtigten Ansprüchen der Gemeinde und des Reiches Gottes überhaupt gerecht werden kann. Wenn diese Bedürfnisse erst recht gefühlt werden, dann wird es auch mehr Zudrang zu einer christlichen Gemeinschaftsschule geben.

Was das zweite Erfordernis für die Existenz einer Schule, nämlich die Unterstützung derselben durch Geldbeiträge betrifft, so muß man sagen, daß diese Sache die Anstalt zu einem wahren Sorgenkinde gemacht hat. Nur wenige haben sich zu bestimmten jährlichen Beiträgen verpflichten lassen, der größte Teil der Unterstützung mußte durch Kollekten aufgebracht werden, und zur Sammlung der Beiträge wollten sich immer nicht die geeigneten Kollektanten finden lassen. So gab es öfter Defizite, die sich wohl noch nicht zu einer drückenden Schuld angesammelt haben, aber doch eine unangenehme Besorgnis um den Bestand der Schule aufsteigen ließen. Dieses Jahr besonders wollten die Aussichten auf Unterstützung der niedrigen Preise der Farmprodukte wegen sehr trübe werden. Glücklicherweise setzte letzten Herbst die Bewegung zur Uebernahme der Anstalt von seiten der Gemeinden ein, und wenn die bisher eingegangene Unterstützung von den Gemeinden auch noch nicht den gehegten Erwartungen entspricht, so sind von dieser Seite der Kasse doch schon über $600 überreicht worden und laut Berichten sind die Sammlungen auf vielen Stellen noch nicht abgeschlossen. Immerhin werden die Gemeinden dieses Jahr noch nicht den ganzen Fehlbetrag decken können, und der bisherige Verein wird noch besondere Veranstaltungen treffen müssen, um die Schule vor weiterem finanziellen Rückgang zu bewahren.

Ueber die Arbeit in der Anstalt selber wäre zu berichten, daß die Zahl der eingetragenen Schüler sich auf 49 beläuft, von denen 12 den zwölften Grad nehmen, 17 den elften, 10 den zehnten und 4 den neunten und 6, die nicht klassifiziert sind.

Das Schuljahr besteht aus 9 Monaten. Drei Lehrer teilen sich in die Arbeit. Während des gegenwärtigen Schuljahres hat ein Lehrerwechsel stattgefunden. Lehrer H. Dalke folgte einem Ruf nach Freeman College, und seine Stelle ist durch Lehrer Heinrich Harder, Graduent von Bethel College, besetzt worden.

Schulfreunde haben im vergangenen Herbst die Anstalt reichlich mit Naturalien versorgt, was manche Auslage erspart hat. Außerdem sind wir durch ein sehr namhaftes Geschenk in den Stand gesetzt worden, für $160 physikalische Apparate anzuschaffen und die Bibliothek mit Büchern im Werte von $140 zu vergrößern.

Wir hoffen, daß der liebe Gott unserer Anstalt immer mehr Gönner zuführen. und unsere Bemühungen so segnen wird, daß noch viele tüchtige Kräfte aus derselben hervorgehen werden

H. H. Ewert.

— Mitarbeiter.

Korrespondenzen

Sardis, B. C.

Da wir seit einer Zeit von zwei Monaten uns eine neue Heimat gesucht und auch gefunden haben, so will ich nun etliches schreiben. Das Frasertal ist ein wunderschönes Tal, die Natur ist einfach traumhaft, die Wege sind Gravel; ein Weg ist etwa zwei Drittel von Schilliwak bis Vancouver Cement. Die Straße ist 73 Meilen lang und von beiden Seiten mit schönen Obstgärten und grünen Wiesen, mit verschiedenen Rassen Rindvieh darauf. Das Klima ist milde, aber viel Regen im Winter. Der Nebel ist nur in den Bergen.

Nun möchte ich noch jedem raten, der da sollte versuchen alles mitzunehmen, wie wir es auch machten. Nehmt nicht Kühe mit, denn das ist mit viel Schwierigkeiten verbunden, denn jede Kuh muß von Regierungsärzten untersucht werden, dort auch hier wieder, aber Pferde und kleines Ackergerät ist bis jetzt noch sehr ratsam. Mehr will ich noch nicht wagen von hier zu schreiben, denn die Zeit ist noch zu kurz, die ich hier bin.

D. D. Hoppe.

Eastbrook, Sask.

Einen Gruß der Liebe zuvor! Wir sind noch alle, Gott Lob und Dank, schön gesund und wünschen auch allen Verwandten und Bekannten dasselbe. Wir sind das erste Jahr hier, wo wir in aller Ruhe unseres Glaubens leben können, wofür wir unserm großen, gnädigen Vater im Himmel auch sehr dankbar sind. Es sind wunderbare Wege, die Er mit uns gegangen ist. Herrlich hat Er uns geführt, so daß wir heute unser eigenes Brot essen können, dem Herrn die Ehre dafür. Viele sind noch in Deutschland im Flüchtlingslager Mölln, wo wir auch waren. Unser Wunsch und Flehen ist zu Gott, Er möchte es ihnen vergelten und Deutschland ganz besonders dafür segnen. Auch hier den lieben Geschwistern, die sich unserer angenommen haben, wünschen wir Gottes Segen. In Winnipeg sind es Geschwister Jakob Wiebe, die Schwestern ist meine rechte Tante. Von dort fuhren wir per Bahn nach Herbert, Sask., wo die Brüder H. Neufeld und Kornelius Peters uns aufnahmen. Gott möchte es ihnen allen vergelten. Den zweiten Tag bekamen unsere zwei älteste Söhne und unsere einzige Tochter Arbeit. Ich und meine liebe Frau und noch zwei Söhne wurden nach Turnhill zu Geschw. Peter Ab. Klaaßens geholt, die uns auch sehr freundlich aufnahmen. Sie haben uns so viel Liebe entgegengebracht, so daß sie unsere Eltern hier geworden sind. Wir fühlten uns bei ihnen ganz zu Hause, auch in ihrer Gemeinschaft. Auch unsere Tochter Tina ist hier in Canada schon ein Kind Gottes geworden und in der Grünfarmer Gemeinde getauft und aufgenommen.

Zu den Versammlungen hier kommen alle aus der Brüdergemeinde und der Kirchengemeinde und sind alle miteinander glücklich im Herrn. Wir bitten alle lehrenden Brüder, die eine Aufgabe haben, die kleine Gemeinschaften zu besuchen, auch uns hier auf Eastbrook zu besuchen.

Noch einen herzlichen Gruß an Geschw. Kornelius Wohlgemut auf Turnhill, auch sie haben sehr vieles an uns getan.

Paul und Tina Löwen.

Marion, S. Dak.

Wünsche allen die beste Gesundheit an Leib und Seele. Gesundsein ist ein Glück. Ich war ja körperlich nicht krank, aber am Blindwerden, denn auf einem Auge konnte ich garnichts mehr sehen und das andere ist immer schlechter geworden, so daß ich die Leute nicht mehr gut gekannt habe. Ich fuhr mit Tochter und Großkind nach Omaha zum Doktor zur Untersuchung. Er sagte, auf dem rechten Auge habe ich den Star, und der sei gerade reif zum Schneiden und er verspreche mir ein gutes Auge, und auf dem linken Auge komme jetzt Star hinauf. Die Operation nahm eine halbe Stunde und habe nichts davon gefühlt. Gottlob, ich kann wieder sehen. Wenn ich erst die rechte Brille habe, dann soll's noch besser sein.

Kann mir noch jemand berichten, ob von meiner Schwester, Tobias Sperlings Kinder von Rußland, Dorf Hierschau, wer nach Amerika gekommen ist? Von ihren Großkindern sind etliche hier, haben auch einmal geschrieben, haben aber nichts mehr von ihren Eltern geschrieben. Ich bin auch im Dorfe Hierschau geboren. Mein Vater war David Buller aus Hierschau. Ich bin Heinrich D. Buller, damals war ich noch jung, jetzt im April schon 75 Jahre alt geworden. Gott sei Dank für die lange Gnadenzeit, Ihm die Ehre.

Wir hatten bis jetzt sehr schönes Wetter. Wir sollten hier nicht klagen, aber die armen Leute in Rußland, was müssen die dort alles leiden und aushalten? Der liebe Gott möchte sich ihrer erbarmen, ist unser Gebet. Beigelegt ist das Reisegeld für die Rundschau. Br. Herman, ich wünsche Dir samt Deiner Familie und Mitarbeitern viel Glück und Segen, und das auch allen Rundschaulesern von Euren geringen im Herrn

Heinrich und Irene D. Buller.

Die Radio-Andachten,

geleitet von Prediger E. Salter vom Bibelhaus in Winnipeg, kommen von Winnipeg an den Sonntagen, wie Ihr es seiner Zeit in der Rundschau gelesen habt. Die Angabe ist ja auch auf dem Rückblatte des Rundschau-Kalenders.

Göffel, Kansas.

Uebersende Dir mit diesem meinen persönlichen Scheck von $6.25 als Zahlung für die Rundschau für die fünf oben angebenen Namen. (Dankend quittiert. Ed.) Haben hier das schönste Wetter.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns wirken
Im neuen Jahr!
Die Ernt' ist groß, der Arbeit viel,
Wer weiß, wie bald wir sind am Ziel.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns kämpfen
Im neuen Jahr!
Ist stark der Feind und voller List,
Wir kennen den, der stärker ist.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns dulden
Im neuen Jahr!
In Selbstverleugnung jeden Tag,
Dir Christo folgen, üben mag.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns lieben
Im neuen Jahr!
Wer Jesum liebt, hält sein Gebot
Und bleibt ihm treu bis in den Tod.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns beten
Im neuen Jahr!
Er ist so mild und gibt so gern,
Wir haben einen reichen Herrn.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns loben
Im neuen Jahr!
O Seele, schwinge dich empor
Und preise mit im heil'gen Chor.

Im Namen Jesu!
Wohlan, so laßt uns danken
Im neuen Jahr!
Ein jedes Herz ein Dankaltar,
So wird das Jahr ein Gnadenjahr.

Ein reich gesegnetes Jahr sei Dir gewünscht von Deinem Bruder

B. H. Friesen.

Abbotsford, B. C.

Beiliegend sende auch eine Geldorder auf $1.50 für Rundschau und Jugendfreund für 1931 und bitte selbige uns auch fernerhin senden zu wollen, aber nicht mehr nach 3432 Vancouver, B. C., sondern nach Abbotsford, B. C.

Es wird wohl mancher Leser sagen: Das sind doch wohl Wandervögel, nun das kann wohl stimmen. Vor vier Jahren kamen wir nach Canada, waren den ersten Winter bei meinem Bruder bei Winkler, im Frühjahr gingen wir nach Winnipeg, der Meinung von dort aus leichter eine Farm zu bekommen, doch das hatte fehlgeschlagen, mir kamen die Farmer zu beschäftigt vor, indem sie von einer Farm herunter gingen und wieder eine andere übernahmen. Etwas über 3 Jahre wohnten wir in Winnipeg, weil die Arbeitslosigkeit so stark zunahm und unsere Söhne aus der Fabrik entlassen wurden, sahen wir uns gezwungen nach Farmerei Umschau zu halten. Unser Sinn stand nach B. C., aber wie hinkommen per Bahn reichten uns fünfhundert Dollar nicht zu, per Auto kostete auch sehr viel, wenigstens die Auslage war größer und zudem die großen Gebirge. Hatten erfahren, daß durch U. S. A. der Weg besser durch die Gebirge sein sollte, dazu fehlte aber die Durchfahrterlaubnis. Wir gingen zum Konsul der U. S. A., er fragte uns weshalb und warum wir durch die U. S. A. fahren wollten, er wollte scheinbar alles wissen über unsere Lage und Verhältnisse, zudem waren wir ja noch nicht Bürger hier, er gab uns keine Aussicht. Um ein paar Wochen gingen wir wieder hin, hatten uns schon etwas mehr zur Fahrt vorbereitet, der U. S. A. Mann kannte uns noch gut, wollte wieder vieles wissen, dachte doch wohl, ob wir vielleicht auch wollten auf Onkel Sams Boden bleiben, es war ja uns auch nicht von der Stirn abzulesen, daß wir so etwas garnicht im Sinne hatten, es wäre ja auch Betrug von uns gewesen. Erfuhren bei der Gelegenheit, daß der Herr Consul vor dem Kriege sozusagen unser Nachbar gewesen war, und zwar in Omsk, Sibirien. Als wir Zusage erhielten, gingen wir zur amerikanischen Immigrations Office, dort gab man uns Bescheid über die ganze Sache, es wurden die Namen der ganzen Familie aufgeschrieben und uns gesagt, daß wir zu allererst vor den Arzt mußten, es wurden gleich die nicht Anwesenden geholt. Als wir alle in volle Zahl erschienen waren, kam der Arzt, ein feiner Mann, fragte mich, ob wir alle gesund seien, ich sagte zu ihm, er solle sehen, was uns beim Ersteren nicht von der Stirn abzulesen war, das war uns jetzt aber vom Gesicht abzusehen, nämlich, daß wir alle gesund waren, wenn vielleicht auch etliche innerlich etwas krank waren. Daß es von Winnipeg sollte weggehen, waren wir doch schon ziemlich heimisch dort. Vom Arzte alle für gesund erklärt, nachdem er etliche Namen aufgerufen hatte, worauf sich jeder meldete, wurden wir in eine Office gerufen, wo die Papiere geschrieben wurden. Es war etwas warm, so daß dem Herrn beim Schreiben der Schweiß über die Stirn floß. Ein anderer Beamter brachte unsere Päße, noch vom alten Lande, hinein, fragte diesen, der für uns schrieb, beim Hinlegen der Päße, ob er es lesen könne, sagte aber gleich dabei: „I wish, I could." Alle Fragen, die an uns gestellt wurden vom Schreiber, wurden an uns in Deutsch gerichtet; es kam zuweilen etwas verdreht, aber es ging. Der Mann hatte vielleicht das Deutsche verlernt, oder er bemühte sich Deutsch zu lernen. Die Papiere ließen wir zum 1. August zur Einfahrt in U. S. A. ausstellen, es wurden uns sieben Tage erlaubt zur Durchfahrt, was uns auch sehr lange genug war zum Geldausgeben. Als wir mit allem fertig waren zur Reise, fuhren wir zu einem guten Freunde in Winnipeg, wo wir zu Abendbrot Borschtsch hatten und die letzte Nacht in Winnipeg schliefen.

Grüßend

J. W. Rempel.

Muttersprache.

Von Staatsminister a. D. Dr. Boelitz.

Wer sich zu seiner Muttersprache bekennt, bekennt sich damit zu seinem angestammten Volkstum. Was uns selbstverständlich erscheint innerhalb der Grenzen des deutschen Staates, wird problematisch schon überall dort, wo sich alter deutscher Volks- und Kulturboden um unsere Grenzen legt, und noch mehr draußen in der weiten Welt, wo der Deutsche mitten hineingesprengt ist in fremdes Volkstum. Mit anderen Worten, für unsere Grenzlanddeutschen und unsere Auslanddeutschen.

Tausende von Kräften wirken auf sie ein, sich in Sprache und Sitte ihrer Umgebung zu assimilieren. Wirtschaftliche und nationalpolitische Vorteile winken oft verlockend. Gerade wir Deutschen haben im Verlauf der Jahrhunderte einen empfindlichen Verlust an Volkstum zu verzeichnen, wenn wir der vielen gedenken, die ihre deutsche Sprache ablegten und die fremde Sprache zuerst zur Verkehrs-, dann zur Haus- und Familiensprache machten, bis schließlich Kinder und Kindeskinder nichts mehr wußten von der Sprache der Väter.

Bedeutet Festhalten an der deutschen Sprache Feststehen im deutschen Volkstum, so bedeutet Aufgeben der deutschen Sprache: Abgleiten vom deutschen Volkstum und Aufgehen in fremdem Volkstum. Hier ruht unsere Tragik. Schiller hat einmal die Sprache den Spiegel der Nation genannt. Aus ihm tritt uns leuchtend ein herrliches Bild einer großen Vergangenheit entgegen; in ihm sehen wir die ganze Kraft unserer machtvollen Geschichte, in den Märchen und Sagen, die uns zart und stark von deutscher Innigkeit und Kraft erzählen, in unserer Poesie, die in Liedern des Herzens und hoheitsvollen Gesängen von deutschem Wesen und deutscher Art singt, in jedem einzelnen Wort, das uns als tiefster Ausdruck unseres Wesens entgegentritt.

Pflegen wir die Sprache, so pflegen wir das Beste unseres Volkstums; geben wir die Sprache auf, so geben wir auch

gleichzeitig unser tiefstes Wesen auf. Denn in jedem Menschen hängen Sprache und Charakter aufs innigste zusammen; die Sprache ist der Exponent unserer tiefsten Anlagen. Das wissen die Deutschen draußen in der Welt, und ich habe es in vielen Ländern, in Europa und jenseits der Meere, gesehen: solange der Deutsche im Ausland festhält an seiner Muttersprache, hält er auch fest an seiner Väter Art. Alles das, was einst den Großvater und den Vater befähigt hat, in seiner ganz neuen Umwelt festen Fuß zu fassen und sich durchzusetzen, deutsche Energie und deutsche Tatkraft, deutscher Glaube an unserer Hände Arbeit, deutsche Innigkeit und deutsche Tiefe, deutsches Hoffen und deutsches Lieben hängen unauflöslich zusammen mit unserer Sprache. Und geben wir diese Sprache auf, dann verlieren wir stückweise jene Qualitäten, die unser deutsches Wesen ausmachen. Wir verlieren den Boden des Volkstums und stehen ohne Wurzelkraft in fremder Welt. Daher die Sorge unserer Brüder in Siebenbürgen mitten im fremden Volkstum, daher die Sorge der deutschen Siedler im brasilianischen Urwald, daher die Sorge der Deutschen, wo immer sie in der Welt wohnen, ihren Kindern durch die deutsche Schule und durch den deutschen Gottesdienst deutsche Sprache und mit der deutschen Sprache deutsches Wesen zu erhalten. Möchte dieses stille Ringen um höchste Werte nie erlahmen!

— Das Echo.

Meine Zufriedenheit.

Meine Zufriedenheit
Steht in Vergnüglichkeit,
Was ich nicht ändern kann
Nehm ich geduldig an,
Meine Zufriedenheit.
Seele, sei nur vergnügt
Wie es dein Jesus fügt;
Fällt dir schon manches schwer,
Geht's doch nicht anders her,
Meine Zufriedenheit.
Heiße dein Schifflein nur
Folgen der Wellen Spur;
Gott ist der Steuermann,
Der es recht leiten kann,
Meine Zufriedenheit.
Hoffnung, laß für und für,
Bleiben dein Schiffspanier;
Sieht es heut' stürmisch drein,
Morgen wird's stille sein,
Meine Zufriedenheit.
Zage nicht, ob das Glück
Oefters dich wirft zurück,
Weil doch des Himmels Schluß,
Endlich geschehen muß,
Meine Zufriedenheit.
Ist schon dem Samenfeld
Manche Gefahr bestellt,
Schlägt doch der Ackermann
Endlich die Sichel an,
Meine Zufriedenheit.
Halte geduldig still,
Wie es Gott haben will;
Reiß dich durch Ungeduld
Selbst nicht aus Seiner Huld,
Meine Zufriedenheit.
Geht es oft wunderlich,
Doch so verzage nicht;
Was dir dein Gott beschert,
Bleibt dir doch unverwehrt,
Meine Zufriedenheit.
Wünsche nicht in der Welt
Alles, was dir gefällt;
Wenn es dir nützlich wär',
Gäb dir's Gott selber her,
Meine Zufriedenheit.
Welche Gott Kinder heißt,
Werden hier schlecht gespeist,
Weil Er in jener Welt
Ihnen ihr Teil bestellt,
Meine Zufriedenheit.
Nun denn, so halt ich still,
Wie es Gott haben will;
Wenn mich mein Jesus liebt,
Macht mich kein Leid betrübt,
Meine Zufriedenheit.
Jesus soll mir allein
Himmel und Erde sein;
Meine Zufriedenheit,
Meine Vergnüglichkeit,
Meine Zufriedenheit.

Dein Freund,
Jakob D. Ennsz.

Dolton, S. Dak.

Marion, S. Dak.

Ich las in der Rundschau die Bitte um das Lied „Meine Zufriedenheit", so sende ich es.

Ich bin schon im 85. Lebensjahr und hatte auch den Schlag.

Das Lied habe ich schon vor siebzig Jahren gesungen. Noch wünsche ich Euch gute Gesundheit und das beste Wohlergehen zu Eurer Arbeit. Grüße alle Arbeiter von mir.

Johann Albrecht.

Fairholme, Sask.

Da ich die liebe Rundschau durchschaute, traf ich eine Bitte, und so sende ich das Lied „Meine Zufriedenheit" ein.

Ich habe noch mehr solche alte Lieder aus Rußland, wenn's erforderlich ist für den Anfrager.

Nebst Gruß Euer Zionspilger
Gerh. G. Peters.

Morris, Man.

Habe gelesen, daß man das Lied „Meine Zufriedenheit" haben will. So gedachte ich, es aus Liebe zu schicken.

J. W. Dück.

Hague, Sask.,
den 21. April 1931.

Hier von unserer Gegend kommt selten etwas in der Rundschau, so dachte ich, ich würde einmal etwas berichten. Wir hatten hier in unserer Schule Aelt. G. Buhler, in jeder Schule eine Woche. Er hat uns sehr kräftig und dringend ermahnt, und es haben sich mehrere aufgemacht, dem Heiland zu folgen, der Herr gebe Seinen Segen dazu. Ich grüße hiermit auch noch meine Geschwister dort und Freunde, und auch Bekannte. Ich bin noch immer gesund, wofür ich dem Herr nicht genug danken kann, er wolle mit mir sein bis ich diese Welt verlasse. Der Herr sei mit allen, die ihn im Glauben anrufen.

Euer Bruder und Mitpilger nach Zion
Heinrich Doell.

Inman, Kansas,
den 18. April 1931.

Lieber Bruder im Herrn! Wir waren diese Woche in drei Hospitäler und Altenheimen, sonst bei Kranken und in der Versammlung. Von hier ist zu berichten, daß unsere Geschwister Abr. Peters noch immer leidend sind, auch die Schwester A. A. Wiens, auch herrschen die Pocken auf mehreren Stellen, auch ist den Geschwister Heinr W. Edigers ihr Säugling noch sehr krank. Das Wetter ist schon recht warm, die Aprikosenblüten sind fast alle verfrohren, aber das spätere hat noch geblüht. Der Winterweizen steht allgemein gut. Ein schöner Regen würde nach unserm Dafürhalten schon gut sein.

Grüßend
Klaas und Margaretha Kröker.

Das alte Buch.
Mel. Freu' dich sehr, o meine Seele.

Singet, singt die alten Lieder,
Singet, singt mit Freud' und Lust,
Singt das alte immer wieder,
Schall' es neu aus eurer Brust.
Unserm Gott zu seiner Ehr'
Laßt es schallen immer mehr,
Er hat einst den Sinn gegeben,
Sie zu dichten und beleben.
Singt die alten Melodien
In dem alten Kirchenbuch,
Laßt einander uns verzeihen,
Gehet wacker auf's Gesuch.
Euren Geist, den ihr gelind
Findet in dem Gotteskind,
In dem alten Buch der Lieder,
Finden wir ihn immer wieder.
Dir, o Jesu, Lob' und Ehre,
Weislich hast du es bestellt,
Geistlich schöne Heil'ge Chöre
Sind dem Buche zugesellt.
Und dazu das schöne Wort,
Das uns zeigt den sel'gen Ort.
Wie hast du es doch gefunden,
In den anfangs schweren Stunden.
Laß mich Gott den Vater rufen,
Ich in dir und du in mir,
Daß ich tret' auf deinen Stufen,
O Herr Jesu, hilf du mir,
Daß bei seiner sel'gen Schar,
Ich mag stehen immerdar
Und daß meine Lampen brennen,
Wenn mich einst der Herr will kennen.
Gnäd'ger Jesus, hör' mich beten,
Wenn mein Knieen zeigen dir,
Daß ich doch bei Gott vertreten,
Möchte gerne sein von dir.
Du Vermittler, Gottes Sohn,
Wohnest unter Gottes Thron,
Wenn du betest, wird Gott geben
Mir ein sel'ges, ew'ges Leben.

D. D.

La-Glace, Alta.

Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, sei den lieben Lesern und dem Editor und den Helfern an dem großen Werke zuvor gewünscht! Es sind ja bald 2 Jahre, als die erste mennonitische Familie von Moskau losfuhr, viele sind nachgefolgt. Wie wurde in Moskau unser Vertrauen auf die Probe gestellt. Wir wurden dadurch mit manchen so eng verbunden, und jetzt sind wir zerstreut in ganz Canada, Brasilien, Paraguay. Wenn wir jetzt mal wieder könnten zusammenkommen. Freuden, Leiden und Täuschungen wechselten ab, aber darin würden wir alle uns einig sein, Gott danken, daß wir herausgerettet sind aus Rußland. Uns hat der Herr in die hinterste Ecke Albertas geführt. Wir haben manchmal schon gedacht, wir sind zu weit gefahren, weil hier der Verdienst schwach ist, aber wenn wir Briefe bekommen, so sieht man, daß überall was zu wünschen bleibt, und wenn man zufrieden ist, ist es überall schön. Wir hatten auch letztes Jahr hier eine schöne Ernte, aber weil der Getreidepreis so niedrig ist, will es bei manchem Farmer doch nicht ganz zulangen, seine Schulden zu bezahlen. Aber jeder hat Futter für sein Vieh und Brot zu essen. Der Winter war hier wunderschön, im Sommer war es nicht sehr schön. Nach der geistlichen Seite haben wir uns manchmal gewünscht, mehr im Zentrum zu wohnen, da gibt es öfters Predigerbesuch und hier sehr wenig. Nach langem Warten kamen am 17. Januar zwei Brüder, Aron Töws und Franz Friesen. Es war eine Freude, denn sie brachten uns das alte und doch so schöne Evangelium.

Euer Bruder in Christo
Ab. Janz.

Frau Peter Teichröb von Alto Rio Kraul, Hansa Hammonia, Santa Catharina, Brazil, S. A., möchte gerne wissen, wo ihre Schwester, Frau Peter Penner ist. Frau Penner ist eine geborene Margaretha Unger, stammend von Sagradowka, Schönau No. 13. Hat 8 Jahre in der Bethania Irrenanstalt bei Kitschkas, Rußland, gearbeitet. Nach Canada herüber gekommen anno 1923, so viel ihre Schwester, Frau Peter Teichröb, weiß. Ihr Mann stammt auch von Sagradowka und ist in Rußland Lehrer gewesen. Frau Teichröb würde sehr dankbar sein, wenn ihre Schwester ihr schreiben würde auf oben angegebene Adresse. Sollte Frau Penner die Rundschau nicht lesen, sind vielleicht Freunde so freundlich und stellen ihr sie zu.

Reinland, Patos, Durango, Mexiko.

Einen Gruß zuvor an alle Freunde und Bekannte. Für mich bleibt noch immer das Beste in dieser Welt zu wünschen übrig, das schöne Sehen. Es wird oft schwer hier in dieser Welt, ohne etwas sehen zu können. Ich tröste mich und hoffe, daß ich noch mal werde sehen können und wenn schon nicht hier, dann vielleicht einst dort, wo aller Jammer und alles Klagen ein Ende haben soll. Will suchen in Geduld zu bleiben, so lang es für mich so bestimmt ist. Doch habe ich noch immer mehr zu danken als zu klagen. Ein mancher Sehender, der seine Augen so schön hat, weiß nicht, was sie wert sind und was es für ein Reichtum in dieser Welt ist. Ich kann nicht anders als dankbar sein für die große Gnade und Hilfe, die ich täglich fühle, bin am Tage von früh bis spät mit Arbeit gesegnet und arbeite auch zu jederzeit für andere Leute. Ich mag nicht gerne ohne Arbeit sein. Sollte jemand diesen Brief lesen oder hören, der dasselbe Leiden hat, so bitte ich mal hören zu lassen, denn die blinde Schrift kann ich lesen und schreiben habe ich mit der Feder gelernt.

Ich wurde gefragt nach der kranken Tante Johann Fröse in Chihuahua und ich leider nichts von ihr berichten kann, so bitte ich, wenn jemand von ihr etwas weiß, es mir wissen zu lassen. Noch einen Gruß an Lena und Anna Schröder, Euren werten Brief habe ich erhalten, wofür ich herzlich danke. Auch alle Leidende sind herzlich gegrüßt. Ich hoffe, daß mich wieder etliche durch Briefe besuchen werden, obzwar ich auch selbst nicht eine sehende Schrift lesen kann, so sind mir doch die Briefe willkommen und meine Schwestern lesen mir alles vor.

Mit Gruß verbleibe ich Eure leidende Freundin

Katharina Dück.

Ich möchte gerne erfahren, wo sich Derksens aufhalten, den Vornamen kann ich nicht angeben. Sie haben in England ungefähr 4 Monate gelegen, und wir sind zusammen auf dem großen Schiff gefahren und mit dem Zuge bis Winnipeg. Die ich kenne sind: Isaak, Jakob, Mariechen, Kätie und wohl auch eine Anna und Hans. Isaak, wenn Du diese Zeilen lesen solltest, dann bitte schreibe mir. Du hast mich im Hospital in England gesehen, da ich mein Bein gebrochen hatte. Bitte Isaak schreibe zuerst an die Rundschau. Dein Freund.

Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

„Das ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen," rief auf einmal eine frische Stimme ins Krankenzimmer, „daß jemand wie ein Dieb in der Nacht zur Tante Elfriede einschleicht, ohne daß Tante Auguste etwas merkt. Kind, ohne Kaffee setzest du dich hierher und verschmachtest."

„Verzeihe, liebe Tante," sagte Elli und hob ihr verweintes Angesicht zu ihr auf. „Ich wollte gern recht lange mit Tante Elfriede sprechen, und da niemand im Hause war, wagte ich zu ihr hineinzugehen."

„Ich habe mit Mine die ersten Aepfel abgenommen von einem jungen Bäumchen, das in diesem Jahr so viel getragen hat. Wir mußten die Zweige stützen, da es sich unter der Last beugte."

„Das junge Bäumchen trägt die meisten Früchte, Elli," sagte Tante Elfriede und nickte ihr verständnisvoll zu.

„Komm mit," sagte Tante Auguste, „ich will dir's zeigen. Die Luft wird dir überdies gut tun, du blasses, verweintes Kind. Und nun fröhlich," sagte sie, faßte sie bei der Hand und sprang mit ihr die Stufen zum Garten hinunter, „sieh den prächtig blauen Herbsthimmel und diese schönen, rotbackigen Aepfel. Das Herz lacht einem im Leibe dabei, hier ist ein recht schöner, versuche ihn, Elli."

Elli biß hinein und fand ihn wundervoll. Sie durfte schmausen, so viel sie wollte, und Tante Auguste war so lustig und machte Spaß, daß Elli am Ende auch lachte und mit rosigen Wangen, fröhlichen Angesichts zu Tante Elfriede zurückkam. „So ist's recht, Elli," sagte Elfriede lächelnd. „Tante Auguste trifft immer das rechte. Laß mich den Eindruck von dir behalten." Sie sah sie lange an und prüfte ihre Gesichtszüge. Sie wollte darin eine Bestätigung dessen finden, was ihr im Lauf von Ellis Erzählung schon fast zur Gewißheit geworden war. Doch sagte sie dem jungen Mädchen nichts davon.

Sie sprachen von Anna, und Tante Elfriede rühmte der lieblichen Anna treffliche Eigenschaften, und wie sich Elli dieselbe in allen Dingen zum Vorbild nehmen könne. „Eine solche Freundin," sagte sie, „ist Goldes wert, pflegt die Freundschaft durch Briefe. Anna ist nicht weichmütig und ergeht sich nicht in Gefühlsäußerungen, es hat alles Kern und Gehalt."

Als Elfriede ein wenig ruhte, durfte Elli sich im Zimmer umsehen. Sie ging zum Vögelchen und ließ sich von ihm am Finger picken, dann sah sie die Bilder an und die vielen Bücher und hüpfte munter von einem zum andern. Elfriedens Augen folgten ihr, wie sie sich schnell und jugendkräftig bewegte.

„Gestalt und anmutige Bewegungen ganz wie Elise, das Gesicht erinnert weniger an dieselbe. Sollte ich mich täuschen?"

Sie rief Elli wieder an ihr Bett, und sprach vieles mit ihr. „Heute," meinte sie, „machen wir einen Freundschaftsbund miteinander, du darfst nicht wieder eine so lange Pause machen. Wenn du nicht kommen kannst, mußt du mir schreiben. Und nun grüße deine Mutter recht schön, sage ihr, Tante Elfriede lasse herzlich bitten, sie einmal zu besuchen."

„O, wenn die Mutter das wollte! Bei dir würde sie den rechten Trost finden. Ich will sie bitten."

„Tue das, liebe Elli. Sie soll mir jeden Tag herzlich willkommen sein." Und nun, nachdem Elfriede Elli herzlich verabschiedet hatte mit Kuß und Segenswort, schied diese aus dem stillen, weißen Häuschen. In der Friedensstätte, wo die Kranke lag, war auch ihr Herz still und voll Frieden geworden, nachdem es die Tage vorher unruhig wie ein stürmisch bewegtes Meer gewesen war. Sie stellte nun alles Gott anheim und wie die Jugend so gerne hofft, so war auch ihr Herz voller Hoffnung, daß der Herr die zerstreute Familie einmal zusammen zu bringen vermöchte, wenn es auch vor Menschen unmöglich schien.

Zu Hause angekommen, wurde sie gleich mit Briefen von der Tante empfangen. Dieselbe sprach den Wunsch aus, die Uebersiedelung nach Mohrdorf möchte so bald als möglich geschehen. Für Elli lagen zwei Anzeigen zur Auswahl, ein Pastorenhaus war bereit sie aufzunehmen, und ebenso wurden in der Familie eines Arztes junge Mädchen zur Erlernung des Haushaltes gesucht. Im Pfarrhaus sollte sie das einzige junge Mädchen sein und der Pastorin helfen bei vielen Kindern. Bei Doktors gab's keine Kinder, aber sechs junge Mädchen. Die Tante schrieb, die Doktorin hätte sich's, da ihre Ehe kinderlos sei, zur Aufgabe gestellt, junge Mädchen häuslich zu erziehen. Elli schwankte lange. Zu Kindern wäre sie gern gegangen, denn sie hatte sie sehr lieb, aber zu den vielen jungen Mädchen zog es sie auch. Sie hatte sich in der Familie des Doktors Burg so glücklich geführt, es war ihr, als müsse es bei dieser Doktorsfamilie wieder ebenso werden. Wir kurzsichtigen Menschen wählen und prüfen, Gott der Herr ist's aber, der die unsichtbaren Fäden unseres Geschickes in seinen Händen hält, und da Elli ihm ihre Wege befohlen hatte, so lenkte er ihr Herz, daß sie sich für das Haus des Doktor Willers entschied.

Ihre Mutter und sie hatten nun viel zu ordnen und zu arbeiten. Es war um so schwieriger, als sie beide des Wirtschaftens ungewohnt und der Haushaltungsarbeiten unkundig waren. Aber Lina, die sich treu bewährte, hatte einen anschlägigen Kopf und praktische Begabung, sie war klug und hatte manches gelernt, so daß sie jetzt ihrer Herrschaft eine Stütze sein konnte. Die Tante, der ein Mädchenwechsel bevorstand, hatte Wohlgefallen an dem Mädchen gefunden und sie bestimmt, in ihre Dienste zu treten.

„Ich tu's nur aus Liebe zu Ihnen, Fräulein Elli, weil Sie sich um die Mutter sorgen," sagte sie, „denn — bei der Frau Tante werde ich's wohl nicht zum besten haben. Na, meine Großmutter war auch eine wunderliche Frau, da hab' ich mich schon an Wunderlichkeiten gewöhnen müssen. Und Ordnung hab 'ich bei der Mutter gelernt."

Also Lina zog mit. Das war Elli wie auch ihrer Mutter ein Trost. —

Den Gruß und die Bitte von Tante Elfriede hatte Elli der Mutter ausgerichtet. Hätte sie, wie die Tante es wünschte, den Namen genannt, so wäre die Mutter durch denselben gewiß aufmerksam geworden. Aber Elli, die nichts von dem Zusammenhang der beiden ahnte, grüßte von der „kranken Tante" und brachte deren Bitte vor.

Die Mutter war nicht abgeneigt, die kranke Dame einmal aufzusuchen, doch meinte sie, augenblicklich, wo die große Umwälzung bevorstände, sei nicht daran zu denken.

Es war ein rauher, stürmischer Herbsttag, Anfang Oktober, als Frau Braun mit Elli die Hauptstadt verließ, um ihr Heim bei der Tante aufzuschlagen. Sie hatten eine Stunde mit der Bahn zu fahren, dann folgte eine zweistündige Postfahrt nach dem einsam gelegenen Flecken Mohrdorf, wo die Tante schon eine Reihe von Jahren den ersten Stock eines am Markt gelegenen Hauses bewohnte. Sie wurde durchaus als zu den besten Familien gehörig betrachtet, einesteils, weil sie für reich galt und ihre Wohltätigkeit der Stadt zugute kam, und anderenteils, weil sie durch ihr ganzes Auftreten sich selbst das Ansehen einer vornehmen Dame zu verschaffen wußte. Doch wurde in dem kleinen Ort viel über die Wunderlichkeiten der alten Dame geschwatzt, wozu der häufige Wechsel der Dienstboten nicht wenig beitrug.

Elli war neugierig, welchen Eindruck das Heim der Tante auf sie machen würde. Sie konnte nicht umhin, sich dasselbe, nachdem sie die Tante mit ihren Eigentümlichkeiten kennen gelernt hatte, wunderlich vorzustellen. Sie war nicht enttäuscht.

Als sie die Treppe erstiegen hatte, war das erste, was sie erblickte, eine große, ausgestopfte Eule, die finster und mißmutig von einem Schrank heruntersah und nicht gerade ein freundliches Willkommen bot. Dann ging es durch die Tür in einen frostigen Saal, dessen hochbeinige, steife Möbel gelbseidene Bezüge hatten. In großen alten Blumengläsern gab es geschmacklose Sträuße von gemachten Blumen, mit weißem Flor umhüllt, als Schutz gegen den Staub. Diese Florumhüllungen schien die Tante zu lieben, denn es gab noch andere verhüllte Gegenstände im Saal, die durch diese Verschleierungen ein geheimnisvolles Ansehen gewannen. Wer sich nun mit der Hoffnung trug, nach diesem Vorzimmer werde ein gemütliches Wohnzimmer folgen, täuschte sich. Alle Zimmer der Tante glichen mehr Speichern als Wohnräumen. So war auch die zweite Stube vollgestopft von oben bis unten. Was nicht in die Schränke ging, war oben aufgebaut; es war eine unglückliche Liebhaberei der Tante, alles, was ihr gefiel, anzukaufen. Elli, an die feine, geschmackvolle Einrichtung von daheim gewöhnt, schauderte in dem Gedanken, daß die Mutter hier leben sollte. Doch die Tante hatte ja von einem leeren Zimmer gesprochen, das sie der Mutter zur Benützung überlassen wolle, des tröstete sie sich.

Zu ihrem Schrecken aber begann die Tante: „Elise, wir müssen nun sehen, wie wir deine Sachen überall einklemmen. Ein ganzes Zimmer kann ich dir nicht zur alleinigen Benützung überlassen, ich habe zu viel Seltenheiten, die Platz beanspruchen." Elise schwieg.

„Du mußt überhaupt dankbar sein," sagte die Tante gereizt, „daß ich dich bei mir aufnehme und für Elli das teure Kostgeld bezahle. Was sollte aus euch werden! Nun setze dich, du wirst müde sein von der Reise." Eben wollte Elise der Aufforderung Folge leisten und sich aufs Sofa setzen, da sprang ein großer Kater knurrend auf und die Tante rief unwillig: „Nur nicht gerade, wo mein Mignon liegt, es gibt ja Platz genug."

Elli hatte sich zur Tür hinaus„schlichen, sie wollte sehen, was Lina machte.

„Fräulein," rief diese, „närrisch hab' ich mir's bei der Frau Tante gedacht, aber so drollig doch nicht. In der Küche ist alles zugebaut, ich kann nicht einmal bis zum Herd. Das wird aber anders, ganz anders, Fräulein Elli. Lassen Sie mich nur ein paar Tage da sein. Aufzuräumen versteh ich, das soll mir niemand nachsagen."

„Was geht denn hier vor," rief die Tante, die eben in der offenen Küchentür erschien, „ich glaube gar, das dumme Ding vergreift sich an meinen Sachen."

„Ich gebe den Körben und Kisten nur andere Plätze, Frau Merker," sagte Lina gewandt. „Sehen Sie, wenn Sie allein sind, geht's ja, aber wenn so viel Leute in der Küche wirtschaften, ist es besser, ich stelle die Sachen beiseite, daß sie nicht Schaden leiden."

Die Tante brummte und ging davon. Lina räumte und packte unverdrossen. Sie entfaltete eine solche Begabung, die Sachen hübsch unterzubringen, daß Elli Mut faßte für die Zukunft.

Am Abend führte die Tante Elise und Elli in ihr Schlafzimmer, wo denn auch außer den Betten so unendlich viel Möbel und Sachen aufgetürmt waren, daß füglich mehrere Zimmer damit hätten möbliert werden können. Außerdem schien das Gemach eine Art Vorratskammer zu sein. Es roch nach geräuchertem Speck, und Elli entdeckte an einem großen Haken in einer Ecke des Zimmers einen Schinken, auch verschiedene Würste. In einer anderen Ecke waren auf zusammengesetzten Stühlen große Schober Betten aufgehäuft, welche mit einer großblumigen Kattundecke zugedeckt waren. Auf den Schränken gab es alte Gefäße von Porzellan und Majolika, zinnene Geräte, Körbe und Körbchen, Vogelbauer, Schachteln und dergl. Auf einem Tisch aber in der dritten Ecke des Zimmers stand weiter nichts als ein umfangreiches, unbestimmtes Etwas mit dichtem schwarzen Flor umhüllt. Elli sah immer wieder hin, doch wagte sie nicht, es zu ergründen. Sie war froh, hier nicht allein schlafen zu müssen, in diesem Gemüsch von Wunderlichkeiten und Geheimnissen.

„Mutter," sagte sie beklommen, „ich hatte es mir doch etwas gemütlicher bei der Tante gedacht, auch hoffte ich, du würdest ein eigenes Zimmer bekommen."

„Wenn ich nur überhaupt meine Sachen hier hinterbringe," sagte die Mutter gedrückt. „Es kann ja kein Apfel mehr zur Erde fallen, geschweige denn können Möbel eingeklemmt werden."

„Vielleicht tut sich morgen noch irgendwo ein leerer Raum auf."

„Das ist undenkbar bei der Tante Anlagen," sagte die Mutter auf alles verzichtend. „Doch laß uns schlafen, Elli, ich bin abgespannt und müde."

„Mutter," begann Elli zaghaft, „ich habe der kranken Tante versprochen, jeden Abend vor dem Einschlafen im Worte Gottes zu lesen. Darf ich es laut tun?"

Die Mutter nickte. Elli nahm ihr Neues Testament heraus und las die Losung des Tages, Psalm 84: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn," und weiter bis zum Schluß: „Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt."

„Das war doch schön, Mütterchen," sagte Elli. „Wenn es uns hier in unserer Behausung nicht gefällt, wollen wir immer an die lieblichen Wohnungen des Herrn Zebaoth denken. Die kranke Tante sagt: Gottes Wort vermag uns in allen Lagen des Lebens zu trösten."

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung.

Sonntag, den 3. Mai, wird, so Gott will und wir leben, vom Jugendverein der M. B. Gemeinde zu Winnipeg, Ecke College Ave. und McGregor St., um Uhr 7 abends ein reichhaltiges Gesang- und Musikprogramm dargeboten werden. Das Thema ist: „Singet dem Herrn." Die Sänger der deutschen Baptisten-Gemeinde haben freundlichst zugesagt, mitzuhelfen. Auch das Musikorchester wird mehrere Lieder spielen. Jedermann ist freundlichst eingeladen, und wir wollen gemeinsam den Herrn preisen.

Das Programm-Komitee.

Brüder in Not!

Prediger Ivan Osipoff, Harbin, China, sendet uns soeben wieder einen Bericht über die Lage der Gemeinden im Osten. Es sei hier bemerkt, daß Br. Osipoff ein früherer Kosakenoffizier in Odessa war. Dort wurde er mit der Predigerfamilie Füllbrandt bekannt. Sie führten ihn in die russischen Versammlungen. Dort wurde er gläubig und kam zur Gemeinde. Die Folge war, daß er auf Betreiben der orthodoxen Kirche aus der Zaristischen Armee ausgestoßen wurde. Die Gemeinde sandte ihn dann nach Lodz auf die deutsche Predigerschule. Dort heiratete er eine deutsche Frau und steht nun seit Jahren im Missionsdienst unter dem russischen Volke. Eben dient er der russischen Baptistengemeinde in Harbin. Viele deutsche Flüchtlinge aus Rußland haben in dieser Gemeinde Zuflucht gesucht. Br. Ossipoffs Aufruf um Hilfe für die notleidenden Flüchtlinge ist in manchem unserer Blätter erschienen. Heute sendet er wieder einen Bericht.

Br. Ossipoff schreibt an Br. Füllbrandt:

„Teurer Bruder im Herrn! Ich war ungemein froh, als ich Ihren Brief vom 20. Januar mit den ausführlichen Mitteilungen erhielt. Heute möchte ich Ihnen auch einiges aus dem Werke des Herrn hier mitteilen. Die Harbiner Russische Baptistengemeinde besteht seit 1903. Ich selbst arbeite hier seit 1921 und fand jenesmal nur 11 Mitglieder vor. Im Anfang war die Arbeit sehr schwer, aber der Herr segnete unseren geringen Deinst. Heute zählt die Gemeinde 228 Mitglieder aus Russen und Deutschen (Mennoniten). Die meisten von ihnen sind Flüchtlinge aus Rußland. In den nächsten Tagen wird eine neue Gruppe der gläubigen Flüchtlinge von etwa 50 deutschen Brüdern und Schwestern, die aus Rußland geflohen sind, in die Gemeinde aufgenommen werden. Unsere Arbeit wird etwas unterstützt durch die Missionsgesellschaft der Schwedischen Baptisten in Amerika. Unsere Gemeinde hat eben zwei gemietete Versammlungshäuser: im Zentrum der Stadt von etwa 400 Sitzplätzen und in der Vorstadt von etwa 150 Plätzen. Beide Räume sind zu klein. Größere Räume zu mieten, fehlen uns die Mittel. Die Gemeinde beschloß einen Platz zu kaufen und ein eigenes Versammlungshaus zu bauen, und sammelte selbst dazu etwa $1000.00. Doch reicht dieser Betrag lange nicht aus. In erster Linie aber bitten wir Sie Ihr Möglichstes zu tun, um Hilfe zu schaffen für die hungrigen und entblößten Flüchtlinge. In den erwähnten Versammlungsräumen haben wir eben fast täglich deutsche und russische Versammlungen. Unter den Flüchtlingen sind auch deutsche Prediger (Mennoniten) und sie helfen in der Arbeit mit. Wir haben nun auch zwei Gesangchöre und zwei Sonntagsschulen für die Russen und Deutschen. Für dies alles danken wir unserem Herrn. Oft möchte ich verzagen in der vielen Arbeit und besonders im Blick auf die soziale Notlage der „Heiligen" unter den Flüchtlingen. Meine Frau und ich, wir nehmen darin unsere Zuflucht zum Gebet vor dem Herrn. Ich darf sagen, daß wir alle, meine Familie und ich es versuchen, nach Kräften dem Herrn zu dienen."

Wir sind gerne bereit, die Hilfsmittel der Liebe an unsere Notleidenden Mitverbundenen nach Harbin zu vermitteln.

Das wahre Gesicht des „Fünfjahrplanes". — Anzüge für Zwerge. — Maschinen ohne Ersatzteile. — Anarchie in den Fabriken.

Ueberall herrscht Aufregung über die angeblichen Erfolge des sogenannten Fünfjahrplanes der Sowjets. Nicht nur Europa, sondern die ganze Welt sieht sich durch die angebliche rapide Entwicklung der Sowjetwirtschaftsform auf industriellem, landwirtschaftlichem und handelspolitischem Gebiet bedroht. Was von diesen Alarmsignalen zu halten ist, zeigt ein Artikel in No. 350 der „Neuen Züricher Zeitung," der mit überzeugender Deutlichkeit diese Dinge auf ihr wirkliches Maß zurückführt. Was sie über die Verhältnisse im Sowjetparadies berichtet, spottet jeder Beschreibung. Es herrscht eine beispiellose wirtschaftliche Anarchie im ganzen Land.

An die Spitze der verzweifelten Bekenntnisse der „Direktoren" gehört zweifellos der Stoßseufzer des Genossen Pawlunowski aus dem Obersten Volkswirtschaftsrat: „Genossen! Unsere Fabriken führen ohne Ausnahme das vorgeschriebene Produktionsprogramm hundertprozentig durch; nur schade, daß wir von ihren Produkten nichts zu sehen bekommen." Man ahnt, welche geradezu Gogolsche Erfahrung hinter diesen Worten stecken muß, mit welcher altrussischen Bekümmertheit „tote Seelen" auch in den bolschewistischen Rechenschaftsablegungen registriert werden, und man begreift den ganzen Unwert, den die säuberlich ausgerechneten Steigerungsziffern der russischen Produktion besitzen.

Auch Stalins Vertrauensmann, Ordschonikirse, hat sein Resümee mit den tragikomischen Worten geschlossen: „Wir gehen von einem Erfolg zum andern, aber im Lande fehlt es an allem." In der Bekleidungsindustrie will man natürlich auch unter allen Umständen den strengen „Vorgesetzten" in Moskau wohlgefällig erscheinen, und so begeht man einen „Betrug am proletarischen Staat," indem man Anzüge anfertigt, die nur für Zwerge passen. Was das Publikum zu diesen Kleidern sagt, ist gleichgültig. Hauptsache: man ist zur vorgeschriebenen Zeit fertig geworden und kann ein „hundertprozentiges" Resultat in die Bücher eintragen. Der Zarismus kannte jene hunderttausend Soldatenstiefel, die der Armee im Krieg gegen Japan geliefert wurden und deren Sohlen sich als Pappe herausstellten, der Bolschewismus hat, während in Moskau der „Arbeitseifer" und der „sozialistische Wettkampf" gepriesen werden, diese „Anzüge für Zwerge" hervorgebracht, die, wenn Lächerlichkeit tötet, die ganze Aufregung über die angebliche neue Produktionsenergie Rußlands unter der Fuchtel der Sowjets beseitigen sollte.

„In der mittleren Maschinenindustrie", so klagt der Direktor Dotzenko, „kümmert sich kein Mensch darum, daß die Fabriken Aufträge bekommen, und für Konstruktionsprobleme interessiert sich niemand." Der Genosse Issatschenko vom Ledertrust erzählt, daß die lederverarbeitenden Fabriken ihr Material „barbarisch behandeln," und um nichts in der Welt geneigt sind, aus weniger Material mit Hilfe neuer Fabrikationsmethoden mehr Stiefel herzustellen.

In Baku und Grosny gibt es genügend Erdöl. Aber warum wird die Moskauer Bevölkerung so schlecht beliefert? Weil erst Zisternen gebaut werden müßten, und weil man damit in Moskau nicht besonders protzen kann: „Eine unserer Fabriken hat sich einfach geweigert, diese Arbeit auszuführen."

Ueberzeugen schon diese Bemerkungen von der Tatsache, daß der neurussische Arbeitseifer von „psychologischen Hemmungen" durchsetzt ist, so können doch auch ganz bestimmte objektive Mängel nicht verheimlicht werden, die dem planwirtschaftlichen System selbst zu verdanken sind. Wenn so eine Planwirtschaft zunächst überhaupt immer und überall vorhanden wäre! Eisenstadt klagt: „Niemand reguliert uns, und bei der Verteilung des Rohmaterials haben wir einfach selbst alles aufgeteilt, so gut wir konnten."

(Schluß folgt)

—Chicago, 14. April. Durch die Explosion eines Abwässerungslüftungskanals des Chicagoer Kanalisationssystems im Südwesten der Stadt, tief unter der Erde, kamen heute 11 Leute ums Leben. Ein Zwölfter wurde, als er über Tag am Schauplatz der Katastrophe Posten stand, von einer in rasender Fahrt befindlichen Ambulanz getötet.

—In Westersede bei Lauenbrück (Kreis Harburg, Deutschland,) fand ein Landwirt in seiner Wohnung, als er, um einen neuen Ofen aufzustellen, ein Stück aus dem Fußboden heraushackte, unter den Brettern in 20 Kistchen mit 8000 Reichsmark in 20-Markstücken. Wer das Geld dort verborgen hat, konnte bisher nicht festgestellt werden.

— **100 Engländer haben Funchal auf Madeira verlassen,** ehe die Feindseligkeiten ausbrechen sollten.

— **Eine Gruppe englischer Geschäfts**leute ist in Canada eingetroffen, um die Lage und weitere Möglichkeiten zu studieren.

Der Getreidemarkt.

(Wochenbericht der Success Grain Company Ltd., 164 Grain Exchange.)

Winnipeg, den 27. April 1931.

Die vergangene Woche stand im Zeichen eines schwachen und nervösen Marktes. Bedauerlicherweise haben sich die in der Vorwoche erzielten Gewinne beim Weizen nicht halten können, der Schlußkurs für Maiweizen am Sonnabend war 58¾ Cents, mithin ein Rückgang von mehr als 5 Cents. Hafer und besonders Gerste konnten ihre Preise verhältnismäßig gut behaupten.

Trotz guter Nachfrage für Weizen zu Beginn der Woche brockelten die Preise unter dem Einfluß eines schwachen New Yorker Aktienmarktes langsam ab. Zudem wurden die europäischen Käufer durch Zeitungsmeldungen von New York in Unruhe versetzt, wonach das Farmboard beschlossen habe, seine Vorräte auf jeden Fall noch vor Einbringung der neuen Ernte in Europa abzusetzen. Zwar wurde diese Meldung sofort vom Vorsitzenden des Farmbord dementiert, doch war es mit der Stimmung vorbei. Als dann Mitte der Woche Gerüchte laut wurden, daß eine große australische Bank mit einem Kapital von 425 Millionen Dollar ihre Zahlungen eingestellt habe, war ein weiterer Rückgang nicht aufzuhalten, um so weniger, als am Freitag bekannt wurde, daß das große englische Brokerhaus Pynchon & Co., das an 21 verschiedenen Börsen direkt vertreten war, in Zahlungsunfähigkeit geraten sei. Von Frankreich wurde berichtet, daß man in ganz kurzer Zeit die Einfuhr von Auslandsweizen weiter erhöhen werde. In Deutschland wendet sich die Bevölkerung gegen das teure und schlechte Brot und verlangt von der Regierung eine Zollermäßigung für Auslandsweizen. Die Landwirtschaft spricht entschieden dagegen und Beratungen im Reichstag über diesen Punkt haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. Es soll im Laufe dieser Woche über den Punkt bestimmt werden. England, Italien und Frankreich waren die Hauptabnehmer für Weizen, Italien kaufte besonders viel von Rußland.

Die Wochenverschiffungen betrugen: Vom Schwarzen Meer und Rußland ½ Million Buschels, von Australien 5½ Millionen Buschel, davon ca. 2½ Millionen nach Europa, von Argentinien 3,700,000 Buschel. Die indische Weizenernte wurde offiziell auf 350 Millionen Buschels geschätzt.

In den Staaten sind die Aussichten für die Winterweizenernte ausgezeichnet. Es gingen wiederholt ausgiebige Regenfälle über das ganze Gebiet nieder. Europa meldet, daß infolge Kälte und Nässe die Erntearbeiten auf der nördlichen Hälfte um ca. 14 Tage hinter dem Vorjahre zurück sind. In Argentinien herrscht ideales Wetter für die Vorbereitung der Anbauflächen für eine neue Einsaat. Die Maisernte ist sozusagen beendet, man hat dort eine Rekordernte gehabt, deren Menge von der Regierung auf 376 Millionen Buschels, von Privatseite dagegen auf 400-450 Millionen geschätzt wird.

A. Weerda.

— **London, 6. April.** Die englische Regierung hat Reichskanzler Brüning und Außenminister Curtius von Deutschland den Vorschlag gemacht, zu einer allgemeinen Aussprache über Angelegenheiten, die gemeinsames Interesse für beide Länder haben, in nächster Zeit nach London zu kommen.

— **Die C.N.R. hat mit einem Defizit** von $29,219,739.00 ihre Jahresrechnung dem Parlament vorgestellt.

—**In Shearstown, Neu-Fundland, ver**brannten 6 Personen in einem Hausfeuer.

— **Manitoba will 2 Millionen Dollar** für Wegebauten in diesem Jahre ausgeben.

— **Prinz Vittorio, der Onkel des Kö**nigs von Italien ist am 15. April gestorben.

— **König George von England hat das** Krankenzimmer wieder verlassen.

— **Bei der Abstimmung über den kon**servativen Tadel der Arbeiterregierung im englischen Parlament, behielt die Regierung 29 Stimmen Mehrheit, durch die Liberalen unterstützt, die die Konservativen nicht ans Ruder wollten lassen.

— **Bei einer Minenexplosion unweit** Edmontons wurden 2 getötet und einer erhielt schwere Brandwunden.

— **Es langte nicht. Mutter zu ihrem** Söhnchen, das ins Badezimmer geschickt worden war, sich zu waschen: „Aber Junge, du hast ja immer noch Seife an deiner Stirn." Söhnchen: „Ich weiß, Mutter, aber es war kein Handtuch da, und mein Hemd reicht nicht höher."

— **König Carol von Rumänien wird** die Minister des nächsten Kabinetts selbst bestimmen.

— **Der neue Vice-König Indiens, Earl** of Wilingdon, der vorherige General-Gouverneur Canadas, ist in Indien eingetroffen und wurde warm empfangen.

— **Der amerikanische Missionar in Chi**na, Lindholm, wurde von Banditen gefangen genommen.

— **Der englische Kreuzer Curlew wur**de nach Lissabon, Portugal, geschickt, um im Notfalle für Engländer zu sorgen.

— **Es sollen auch etliche Amerikaner** in Nicaragua, (Mittel-Amerika) getötet worden sein; amerikanische Kriegsschiffe setzten Marinesoldaten aus.

— **5 polnische Jungen fanden beim** Spiel eine Schrappnelle aus dem Kriege. Beim Spiel damit explodierte sie, wobei 4 getötet und 50 verwundet wurden.

— **Eine japanische Zeitung hat $25,**000.00 geboten für den ersten Flug zwischen Japan und Amerika. Es soll Freundschaftsbande enger knüpfen.

— **Boston. Jahresbilanz der Ford** Motor Co., die beim Korporations-Kommissär für Massachusetts eingereicht wurde, zeigte einen Reingewinn für das Jahr 1930 von $44,450,828, verglichen mit $82,797,861 des Vorjahres.

— **Die am Sonnabend in Paris er**scheinende Wochenschrift „Europa Nouvelle" veröffentlicht Auszüge aus dem fünften Band der französischen Kriegsschulddokumente, die die Zeit vom 8. Februar bis 10. Mai 1912 behandeln. Die Veröffentlichung erschüttert nicht nur die These des Feindbundes von der Schuld Deutschlands am Weltkriege, sondern stößt sie direkt um. Sie beweist unzweideutig, daß Frankreich bereits im Jahre 1912 an einen Durchmarsch französischer Truppen durch Belgien dachte, auch wenn ein offenen Kriegszustand zwischen Frankreich und Deutschland nicht bestände, sondern das Reich nur seine Truppen in der Gegend von Aachen zusammenziehen würde.

— **Moskau. Der frühere Premier Ni**kolaus Rykow ist von der General-Exekutive zum Kommissär des Post- und Telegraphenwesens ernannt worden. Es ist dies ein weiterer Beweis dafür, daß Rykow mit Joseph Stalin seinen Frieden gemacht hat.

— **Antireligiöses Drama. Der Wett**bewerb auf antireligiöse Theaterstücke, der bei den Schriftstellern wie bei den Massen tiefen Anklang gefunden hat, ist zu Ende gegangen. Von 248 eingereichten Bühnenstücken sind 6 prämiiert worden. Zum 20. Januar wurde ein neuer Wettbewerb für das beste antiriligiöse Kintertheaterstück durchgeführt.

— **Britisch-Indien. Man hat berech**net, daß es jetzt 3 Millionen gibt, die englisch und 25 Millionen, die ihre Muttersprache lesen. Es erscheinen 1500 Zeitungen und 3000 Zeitschriften. Der Staat Meisur geht mit der Einführung allgemeiner Volkserziehung voran. Allerdings sind die bisherigen Erfahrungen damit nicht gerade ermutigend. 63 Prozent der Schulmädchen halten nicht das erste Schuljahr durch. Auch bei den Knaben ist die Zahl derer, welche die Schule vor Vollendung des elften Lebensjahres wieder verlassen, beträchtlich. Besonders schwach sind die Ein-Lehrer-Schulen. Die meisten dieser Kinder verlernen einfach alles bald wieder.

— **Bolschewistische Propagandaschrif**ten. Am 22. Februar gab Reichsinnenminister Dr. Wirth im Verlaufe der Haushaltsdebatte im Hauptausschuß des Reichstages eine ausführliche und umfassende Darstellung der Schriftenpropaganda der russischen Kommunisten in Deutschland. Der Minister schilderte die Wirksamkeit des in Moskau eingerichteten Zentralvolksverlags mit seinen Zweigabteilungen und den einzelnen Flugschriften. Er würdigte die internationale Pressekorrespondenz, die das Exekutivkomitee der kommunistischen Internationale in Deutschland vertreibt, und das Propagandamaterial der Roten Gewerkschaftsinternationale. Ferner behandelte er das Kampforgan der kommunistischen Jugendinternationale und die antireligiöse Zeitschrift der Gottlosen, „Neuland" genannt, und fuhr dann fort: „Die bolschewistischen Propagandaschriften bedeuten einen Einbruch in die westeuropäische Kultur, der schwer erträglich ist. Die Ansicht des Abgeordneten Stoecker, daß keine russisch-kommunistische Propagandaschriften in Deutschland existieren, kann nicht mehr aufrechterhalten werden. Diese Schriften stellen die vollendetste Roheit dar, die vorstellbar ist. Hier fällt besonders auf, daß es sich hierbei um die Ausnutzung einer antikirchlichen und antireligiösen Ideenwelt nicht so sehr als Kampfmittel gegen den Kapitalismus handelt, sondern um ein ungeheures Abirren von jeder geistigen Welt. Es ist ein Einbruch der Barbarei und Unkultur in ein Kulturland und in einen Kontinent, der der Träger der Kultur durch Jahrtausende gewesen ist."

— **Moskau, 10. April. Die von der** Sovietregierung für das Jahr 1931 geplante Erhöhung des Baumwollausbaus um mehr als 80 Prozent ist geeignet, dem Baumwoll-Import des Landes aus Amerika einen immerhin fühlbaren Schlag zu versetzen, wenn sich dies verwirklichen sollte. Nahezu 600,000 Acker werden in 1931 in Rußland mit Baumwolle bestellt werden, wie zur Zeit geplant wird. Die Baumwolleinfuhr im Jahre 1930 betrug 57,830 Tonnen, von denen 20,806 Tonnen oder 45,877,230 amerikanische Pfund oder 91,754 Ballen von den Vereinigten Staaten, 16,418 Tonnen von Aegypten und der Rest von Persien, Indien, aus der Türkei, Afghanistan und China kamen. Für 1932 erwartet die Regierung das gänzliche Aufhören der Baumwolleinfuhr.

„Im Dienst des Meisters“
Lieder und Gedichte von Prediger J. P. Friesen, sind alle vergriffen, die uns zur freien Verteilung zur Verfügung standen. Editor.

— **New York, 6. April. Die sowjet**russische Handels-Korporation „Amtorg“, die im Mittelpunkt der Kongreßuntersuchung der kommunistischen Tätigkeit in den Vereinigten Staaten stand, sieht sich heute wieder zwei Differenzen mit der Bundesregierung gegenüber.

Die erste betrifft den Frakter „Anversaise,“ der von Leningrad mit einer Ladung Holz nach Amerika unterwegs ist, und gegen dessen Zulassung amerikanische Geschäftsinteressen Protest erhoben haben, weil das Holz angeblich das Produkt von Zwangsarbeit und daher auf Grund des Zollgesetzes von der Einfuhr ausgeschlossen sei. Das Schiff ist nach Providence, R. J., unterwegs.

Die andere Schwierigkeit betrifft den Generalgeschäftsführer der „Amtorg“, dessen Besuchsvisum nach einmaliger Verlängerung vor einigen Wochen vom Arbeitsdepartment widerrufen worden ist. Der Rückrufbefehl ist noch nicht in New York eingetroffen, und bis dahin schweigt sich alles über das, was nun kommen wird, aus.

Inzwischen führt die „Amtorg“ ohne Rücksicht auf den Ausgang der beiden Streitfragen ihre Geschäfte weiter. Die Korporation, die sechs Stockwerke eines New Yorker Hochhauses einnimmt, hat 400 Angestellte und hatte im vergangenen Jahr einen Umsatz von fast $129,-000,000 zu verzeichnen. Die Verkäufe der Gesellschaft beliefen sich auf $26,-000,000, und in den sieben Jahren ihres Bestehens hat die „Amtorg“ in Amerika für $750,000,000 Waren gekauft.

—**Bewillkommt. Der Kandidat schlug** in seiner Rede auf den Tisch und sagte: „Ich bin bereit, dem Volke Vertrauen zu schenken.“ „Sagen Sie,“ rief ein kleiner Herr aus der Zuhörerschaft, „können Sie nicht einen Groceryladen an unserer Straße eröffnen?“

— **Nach einem Verkehrsgesetz in Wis**consin hat eine Kuh das Wegerecht vor einem Auto.

— **Bei Unruhen in Aegypten wurde** 1 Person getötet und 20 verwundet.

— **Der Zollvertrag zwischen Deutsch**land und Oesterreich bedeutet einen schweren Schlag für die noch immer gehegten Hoffnungen der Tschechoslowakei, die wirtschaftliche Führung Südosteuropas in die Hand zu bekommen. Man sucht daher zu retten, was noch zu retten ist. Zu diesem Zwecke hat der tschechoslowakische Handelsminister auch den Plan engerer wirtschaftlicher Vereinbarungen mit den Genossen in der Kleinen Entente, Rumänien und Jugoslawien, wieder hervorgeholt. Daß er damit bei den in Aussicht genommenen Partnern auf große Gegenliebe stößt, kann man füglich bezweifeln, da deren Interessen sie in andere Richtungen weisen.

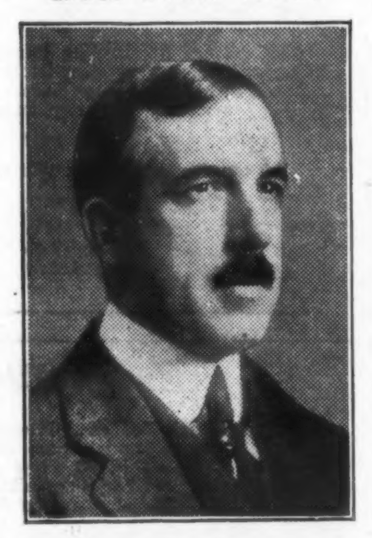
— **Ein Jahr ist vergangen, seitdem** der österreichisch-italienische Freundschaftsvertrag abgeschlossen wurde, der eine Erleichterung der Lage Südtirols mit sich bringen sollte. Diese Erleichterungen sind ausgeblieben. Nach wie vor wird das Verwelschungssystem mit allen seinen Forderungen aufrechterhalten. In letzter Zeit zeigt sich sogar eine neue Verschärfung des Kurses, die kürzlich noch in einer Verfügung an die Advokatenkammer von Bozen zum Ausdruck kam, in welcher die Anwälte angewiesen wurden, sich in den Gerichtsräumen auch außerdienstlich, wenn sie sich untereinander im Gespräch befinden, der italienischen Fremdsprache zu bedienen. Etwa Zuwiderhandelnden wird von vornherein Böswilligkeit vorgeworfen.

— **Als mehrere Flugzeuge in einer** Vorstadt von Tokio, Japan, einer großen Menschenmenge zeigten, wie man durch Zerstäubung einer chemischen Flüssigkeit künstliche Wolken erzeugen kann, wurden durch das Herabtropfen dieser Flüssigkeit Hunderte von Männern, Frauen und Kindern sehr schwer verletzt.

— **Regina. In der letzten Vollversammlung des Deutsch-Canadischen Zen**tralkomitees am Montag, den 20. April, wurden von den Vertretern der deutschen Kirchengemeinden und Vereine einstimmig beschlossen, den zweiten Deutschen Tag für Saskatchewan am 20. und 21. Juni (Samstag und Sonntag) in Regina zu veranstalten. Zugleich wurden die nötigen Unterausschüsse gewählt, um sofort mit den Vorbereitungen des Deutschen Tages zu beginnen und ihn zu einer ehrwürdigen und eindrucksvollen Kundgebung der deutschsprechenden Bevölkerung von Saskatchewan zu machen.

—**Ottawa, 19. April. Das von Ruß**land erlassene Einfuhrverbot gegen canadische Waren kam in Ottawa nicht unerwartet, doch lehnten es die canadischen Kabinettsmitglieder heute abend ab, sich zur Moskauer Entscheidung zu äußern. Vor sechs Wochen hat die canadische Regierung Schritte ergriffen, um die Einfuhr von russischer Kohle, von Holz, Holzbrei, Papierholz, Asbest und Pelzen zu unterbinden. Daß Rußland darauf mit einer Vergeltungsmaßnahme antworten werde, wurde in Ottawa freimütig vorhergesagt. Der Verlust für den canadischen Handel wird sich auf 1 Million bis 2 Millionen Dollar jährlich belaufen.

Gets New Post



Forty years of railroad experience have singularly fitted George Hodge, assistant general manager Eastern Lines, for the post of manager of the Canadian Pacific Railway's new Department of Personnel. He is one of the best known and most popular railway executives on the American continent, has been the company's spokesman in labor matters on a number of important occasions, and won unstinted praise for his able presentation of the situation at the time of the McAdoo award. He is a Montrealer, and has, with the exception of a year in London, Ont. as divisional superintendent, always had his headquarters in that city.

— **Unterschied. „Was ist der Unter**schied zwischen einer Lampe und einer Frau?“ „Wenn man die Lampe putzt, brennt sie heller; wenn man eine Frau putzt, geht sie aus!“

— **„Du, Karl,“ fragte der erste Schu**sterjunge seinen Kollegen, „kennst du Goethes ‚Faust‘?“ „Nee, die von Goethe nicht, aber meinem Meister seine, die kenn' ich genau!“

— **Bordeaux war zweimal der zeitwei**lige Sitz der Regierung Frankreichs, einmal während des Deutsch-Französischen Krieges und dann wieder zu Anfang des Weltkrieges.





Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung **in der** Nähe von Wolf Point, Mantana. **Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von** Mauntain Lake, Minn. **Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel** Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte **in diesem** Jahre. Die Lustre- und Baltansiedlung ist im ständigen **Wachstum** begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, **und viele von** ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser **Ansiedlung ist** noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. **Schreiben** Sie um ein **freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher.** **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent. Dept. R., Great North. Railway. St. Paul Minn.**

— **Eine große Mühle brannte in Montreal** nieder, einen Schaden von einer halben Million Dollar verursachend, 6 Feuerwehrmänner trugen schwere Brandwunden davon.

— **Die folgenden Reiche: Canada, die** U. S. A., England, Deutschland und Frankreich interessieren sich sehr für einen Luftweg übr Churchill am Hudson Bay.

— **Der Richter des Obergerichts von** Alberta, W. L. Walsch, ist zum Gouverneur-Leutnant der Provinz ernannt worden.

— **Auch in Victoria, B. C., wurden** Erderschütterungen bemerkt.

— **Die Gerüchte mehren sich, daß Manitoba** vielleicht noch in diesem Jahre Neuwahlen in sein Parlament halten wird.

— **Präsident Hoover hat dem Lande** sein Budget fürs neuangetretene Jahr erklärt. Die Unkosten sollen auf 316 Millionen Dollar verringert werden.

— **Die Vereinigung der englischen** Handelskammern hat die Frage des unnormalen Sovietexports aufgenommen und hat den Kampf dagegen aufgenommen.

— **Brian Untiedt, der 13 Jahre alte** Schüler, der 30 Stunden lang mit seinen Mitschülern kämpfte, während ihr Bus in Colorado im Schneesturm stecken geblieben war, um sie vom Erfrieren zu retten, ist von Präsident Hoover eingeladen worden. Der Busfahrer ging nach Hilfe und erfror, etliche Jungen, darunter auch Brians Bruder ließen sich nicht zurückhalten und wollten Hilfe suchen, doch wurden sie später in der Nähe des Buses erfroren aufgefunden. Brian wieder versuchte die anderen heiter zu halten, als es ihm nicht gelang, fing er an zu schlagen, die anderen schlugen zurück, ließen aber bald wieder nach, da setzte seine kleine Faust wieder ein, und so ging der Kampf weiter, bis nach 30 Stunden die Hilfe kam, Brians Vater war der erste, der sie erreichte. Manch einer der kleinen Jungen hatten blaue Stellen von den Fäusten, doch alle hatten Frostwunden.

— **Spaniens Volksentscheidung durch** Abstimmung ist zum 21. Juni festgesetzt, ob es Königreich oder Republik werden will.

— **Die Grabstätte des alten Duchoboren** Peter Verigin in Alberta ist durch eine Bombe gesprengt worden.

—**Der englische Schatzkanzler Snowden** ist so weit hergestellt, daß er nach London zurückgekehrt ist, und er hat sein Budget der Regierung vorgelegt.

— **Eine Ueberschwemmung droht Vilna** in Polen, 5 ertranken.

— **Oesterreich hatte die Einfuhr von** Eier aus Rußland verboten. Die Drohung der Soviets, ihre Maschinenbestellungen für $2,500,000 zu annulieren, zwangen die Regierung das Verbot aufzuheben. Sollten alle Reiche die Sovietregierung boykottieren und die Geschäftsverbindungen abbrechen, wie Canada es getan, dann müßten die Bolschewiken das Feld räumen, und die Reiche wären bald in der Lage, mit dem wirklichen Rußland wieder Geschäfte zu treiben, und sie würden dann den Gemarterten in Rußland Engelsdienste erweisen.

— **König Alfonso von Spanien bleibt** in Frankreich, selbst fuhr er nach London in Privatgeschäften, wo er auch von König George empfangen wurde. Die neue Regierung Spaniens ist schon von einer Anzahl Reiche anerkannt, England will es jetzt tun, Canada wird es auch.

— **In Honduras ist es sehr unruhig,** so daß amerikanische Bürger auf die zwei amerikanische Kriegsschiffe fliehen mußten.

— **Bei einer Zugentgleisung in China** wurden 30 getötet und viel Verwundete blieben liegen.

— **Die Postmeister von Manitoba hatten** eine Sitzung in Winnipeg. Das Los, einen freien Luftflug bis Pembina mitzumachen traf Postmeister Wiebe von Steinbach, der diesen ersten Flug in seinem Leben machte. Jetzt haben Vertreter der Postmeister von ganz Canada ihre Konvention hier in Winnipeg.

— **In Dauphin brauchte die Farmerin** Kerrossin, um Feuer anzumachen, dabei brannte das Haus total nieder, sie und ein angestellter Mann erlitten sehr schwere Brandwunden.

— **Ein Teil Neu Seelands wurde wieder** durch Erdbeben beunruhigt.

Province of Manitoba
Einkommensteuer

Der Datum für Ueberreichung der Einnahmen-Liste und Zahlung der Einkommensteuer für Einzelpersonen ist vom 30. April 1931 auf den 15. Mai 1931 verlegt worden. Korporationen und Aktiengesellschaften (Joint Stock Companies) müssen ihre Einnahmen-Listen und Einkommensteuer-Zahlungen am oder vor dem 30 April 1931 machen.

Der Nachweis für Einnahmen muß nach folgenden Formen verfertigt werden:

Form 1 Einzelpersonen, andere als Farmer,
Form 2 Farmer und Viehzüchter (Rancher),
Form 1C Korporationen.

Einkommen bis zu folgender Höhe sind steuerfrei:

Verheiratete Personen	$3,000
Householders	$3,000
Andere Personen	$1,000
Abhängige Kinder unter 21	$ 500
Andere abhängige Personen wie vorgesehen im Income Tax Act	$ 500
Korporationen	$1,000

Vollständige Information betreffs Raten sind auf dem Formular zu finden, welches man in allen Provinzial Savings und Telephon Offices in Manitoba und auch in der Manitoba Income Tax Office, 54 Legislative Buildings, Winnipeg, bekommen kann.

Um weitere Information rufe man 840 297 an.

Hon. D. L. McLeod, Minister für Munizipal-Angelegenheiten.

D. C. Stewart, Administrator der Einkommensteuer.

— **Am 24. April verspürte Los Angeles** ein ziemliches Erdbeben.

— **Der finnische Dampfer mit russischem** Holz ist in den U. S. A. eingetroffen, doch wird die Sendung nicht freigelassen von der Zollbehörde.

— **Die englischen Prinzen haben den** Präsidenten Portugals auf ihrer Heimreise von Süd-Amerika besucht.

— **England will alle seine Bahnen mit** elektrischer Kraft betreiben.

— **Bei Lille, Frankreich, stieß ein Bus** mit einem Zuge zusammen, wobei 14 getötet und 20 verwundet wurden.

— **Ein Tornado ging über Ancona,** Italien, und zertrümmerte auch drei Häuser, die erdbebensicher erbaut waren.

— **In Madeira sieht es nach Bürgerkrieg aus,** ein englisches Kriegsschiff ist auf dem Wege dahin.

Eine vielgeplagte Frau. „Ich wünsche meiner Wertschätzung der Medizin Forni's Alpenkräuter Ausdruck zu geben," schreibt Frau O. Carlson aus Glouchester, Mass. „Ich war mit Hartleibigkeit, Schwindelanfällen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Gliederreißen geplagt; ich war tatsächlich vollständig zusammengebrochen. Fornis Alpenkräuter hat mich zu einem neuen Menschen gemacht." Diese vorzügliche Kräutermedizin wirkt vorteilhaft auf die Verdauungs- und Ausscheidungsorgane, regt die Magentätigkeit an, verbessert die Verdauung, reguliert den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß; sie hilft der Natur beim Neubau des Körpers. Alpenkräuter wird direcht geliefert; man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Jll.

Zollfrei geliefert in Canada.

— **Genua. Der frühere österreichische** Landwirtschaftsminister Thaler trat zusammen mit dem Pater Josef Meusburger auf dem Dampfer „Conte Rosso" eine Reise nach Rio de Janeiro an, um sich nach einem geeigneten Gelände für eine Tiroler-Siedlung in Südamerika umzusehen. Sie gedenken zu diesem Zwecke außer Brasilien auch Argentinien, Chile und Paraguay zu bereisen. Pater Meusburger ist dort landeskundig, da er einen großen Teil seines Lebens in Lateinamerika zugebracht hat.

—**Friedrichshafen. Dr. Hugo Eckener** sprach in einem Interview mit der Associated Preß von der Möglichkeit eines Zusammentreffens zwischen dem Luftschiffe „Graf Zeppelin" und Sir Hubert Wilkins Unterseeboot „Nautilus" in der Arktis.

— **Toronto, Ont., 17. April. Sir George** Paish, der bekannte britische Volkswirtschaftler, äußerte in einer Rede vor einem hiesigen Klub die Meinung, Rußland und Deutschland seien infolge des auf sie ausgeübten Druckes zum Zusammenschluß gezwungen. Es bestehe die Möglichkeit eines Krieges (?), den Rußland und Deutschland gegen die übrige Welt führen würden, wenn die anderen Völker nicht ihr Verhalten gegenüber den beiden Ländern ändern. Wenn die Völker der Welt Rußland in christlichem Geiste behandeln und ihm eine hilfreiche Hand zur Ueberwindung seiner Aufbaukrisis reichen und gleichzeitig Deutschland von der Sklaverei der Kriegsreparationen, die nicht bezahlt werden könnten, befreien wollten, könne der Krieg verhütet und die ganze Welt vor wirtschaftlicher Vernichtung bewahrt werden. Einer der ersten Schritte auf diesem Wege ist nach Sir George Paish's Ansicht die Aufnahme der Vereinigten Staaten als eines aktiven Mitglieds in den Völkerbund.

— **Moskau, 12. April: Viele tausend** Andächtige füllten heute die Kirchen in Moskau bei Beginn der orthodoxen Osterfeier, während jugendliche Atheisten auf der Straße antireligiöse Lieder sangen, Umzüge veranstalteten und die Religion verhöhnten. Dagegen drängten sich gläubige Scharen zu den Gottesdiensten und viele erlitten Verletzungen in dem dichten Menschengewühl vor den Toren der Kirchen. Von der Regierung wurde der Gottesdienst nicht behindert, doch veranstalteten die Behörden als Gegenattraktion Theatervorstellungen, Arbeiter-Versammlungen und Festlichkeiten.

— **Moskau, 19. April. M. Rosengloß,** der russische Volkskommissar für den Außenhandel, hat heute eine Verordnung erlassen, wodurch allen Sowjet-Einfuhrorganisationen und Handelsvertretungen im Auslande verboten wird, canadische Waren zu kaufen oder canadische Schiffe zu benützen. Die neue Verordnungen ist die Antwort der Moskauer Regierung auf die von der canadischen Regierung verhängte Einfuhrsperre gegen Waren aus Rußland.

— **Die New South Wales Savings** Bank in Australien hat die Tore geschlossen mit $450.000.000 Einlagen. Die Regierung hat angekündigt, daß die Sache geregelt soll werden, und die Bank wird wohl mit der Staatsbank verschmolzen werden.

— **Washington, 16. April.** Soweit hat das Saatdarlehenbüro des Bundesackerbauamtes 254,162 Darlehen in seiner Gesamthöhe von $35,301,944 an Farmer in den Dürre- und Stürmgebieten für Aussaaten und dergleichen bewilligt.

— **Ein Großfeuer in Okna, Rumänien,** hat Hunderte Heimatlose hinterlassen.

— **Portugal hat den Rebellen auf Ma**deira den Krieg erklärt, und die Feindseligkeiten stehen vor dem Ausbruch, um Funchal, die Hauptstadt, zurück zu erobern.

— **Die republikanische Regierung Spa**niens hat die erste Woche seiner Regierung zurückgelegt und schaut mit Unruhe in die Zukunft über das Anwachsen des Kommunismus im Lande, denn weitere Agitatoren treffen dauernd ein. Sogar Portugal hat schon Maßregeln getroffen, um den Zugang nach Portugal für Kommunisten aus Spanien abzuschneiden. Die Regierung will alle alten Schulden anerkennen, will sich auch an den Völkerbundstagungen beteiligen. Jetzt hat des Königs Alfonsos Cousin, Prinz Don Jaime, dessen Linie seinerzeit zurückgesetzt wurde als König Ferdinand VII seine Tochter Isabel zur Nachfolge als Königin bestimmte, mit einem Manifest an das spanische Volk gewandt, indem er seine Dienste seinem Volke anbietet, denn Spanien sei ein Königreich, und wenn ein König (gemeint Alfonso) es nicht verstanden, die Liebe seines Volkes zu gewinnen, er es könne, denn er werde über alle Parteien stehen nur zum Dienste dem Vaterlande.

— **Admiral Byrds, des Nord- und** Südpolforschers, kleiner Hund, der ihn auf seinen Reisen begleitete, ist einer Krankheit erlegen. Dieses traf den Forscher so, daß er seine Vortragsreise abbrach und nach Hause eilte.

— **25 Munizipalitäten Manitobas ha**ben $100,000 bestimmt zur Hilfe für Saateinkäufe, den Farmern leihweise vorzustrecken.

— **In New Sarepta, Alta., wurde der** Farmer Gerring getötet. Die Polizei sucht den Mörder.

— **In Nicaragna wurden 2 Engländer** getötet.

— **Kindermund.** **Paulchen** ist zur Kindergesellschaft gelade nund findet kein Ende bei Schokolade und Kuchen. „Jungchen, Jungchen," warnt die Wirtin, „jetzt mußt du aber aufhören oder du wirst ganz krank, du bist ja zu klein, um so viel zu essen!" „Och nöö, Tante!" lachte der Steppke. „Innen bin ich gar nicht so klein, wie ich von außen aussehe."

— **Unsinkbare Lebensrettungsboote von** der „Bremen" des Norddeutschen Lloyd wurden im New Yorker Hafen einer Probe unterzogen, indem 148 Matrosen sich vergeblich bemühten, ein solches Boot zum Umschlagen zu bringen.

— **Am Geburtstagstisch nimmt sich** Paul das größere Stück Kuchen. „Du hast ja feine Manieren," sagt Fritz, „ich hätte mir natürlich das kleinere Stück genommen." „Sei doch zufrieden, das hast du ja bekommen!"

— **Aerztlicher Rat. „Warum ziehen** Sie nach jeder Mahlzeit Ihre Uhr auf?" „Mein Arzt hat mir Bewegung verordnet."

Die Wichtigkeit der gleichmäßigen Keimung.

(Schluß)

Das Eindrillen ins Feuchte. Nach der Theorie soll die Entwicklung des Wurzelsystems um so normaler sein, je flacher die Saat, freilich in vernünftigen Grenzen, untergebracht wird. In der Praxis wurde aber beobachtet, daß die flache Einsaat öfter eine unregelmäßige Keimung im Gefolge hat. Daher ist es besser die gesamte Saat erscheint ein oder zwei Tage später aus der Erde, als daß ein Teil der Saat, auf Regen wartend, wochenlang liegen bleibt. Für gewöhnlich ist es gut die Schwengel so einzustellen, daß sämtliche Saatkörner wirklich auf festen Boden mit Feuchtigkeit unterhalb und rundherum zu liegen kommen. In der Regel sollte dies aber nicht tiefer als drei Zoll erfolgen, gewöhnlich lieber etwas flächer . . . ."

Die Beobachtungen und Erfahrungen des Herrn Albright decken sich vollkommen mit den praktischen Erfahrungen, die viele Jahrzehnte zurück im Steppengebiet Süd-Rußlands gemacht wurden und die ihren Niederschlag in der Feldbestellung mit dem Drillpflug gefunden hatten. Auch dort erkannten die Landwirte, daß die Saatkörner auf die **feste** (kapillare) Sohle gelegt werden müssen, um eine zuverlässige Keimung erzielen zu können. Die Aufgabe wurde dann auch durch die Einsaat mit dem Drillpflug glänzend gelöst, der die Saatkörner auf die feste, frische Furchensohle streut und sofort restlos mit gut gelockerter, aber nicht pulverisierter Erde bedeckt.

Die Einsaat mit Drillpflug löst aber noch eine andere nicht minder wichtige Aufgabe, nämlich die Unterbringung der Saat in **streuform.** Nachhinkende, als Unkraut gewertete Getreidepflanzen, bilden sich nicht nur durch die ungleichmäßige Keimung, sondern auch durch einen zu engen Standraum. Da die Drille die Saatkörner in ganz schmale Rinnen hineinleiten muß, wo sie häufig dicht nebeneinander zu liegen kommen, so haben die daraus hervorsprießenden Pflanzen vielfach zu kleine Standräume, um sich normal entwickeln zu können. Der Erhaltungstrieb zwingt die Pflanzen sich gegenseitig um den Standraum zu bekämpfen und die Folge davon ist, daß ein Teil der schwächeren Pflanzen zurückbleiben muß — die Nutzpflanzen arten sich gewissermaßen zu Unkrautpflanzen aus. Bei der Einsaat mit dem Drillpflug ist dies so gut wie ausgeschlossen. Hier werden die Saatkörner in eine etwa 4 — 5 Zoll breite und nach Wunsch von 1 bis 3 Zoll tiefe Furche hineingestreut und die Körner verteilen sich über die ganze Furchenbreite. Die bessere Verteilung der Pflanzen auf der Feldfläche hat einerseits eine normale Pflanzenentwicklung im Gefolge und andererseits wird durch die gleichmäßigere Bodenbeschattung das lästige Unkraut niedergehalten.

Das Einbetten der Saatkörner auf die **feste** Furchensohle, hat neben der gleichmäßigeren Keimung noch einen Vorteil, wie dies Herr Hermann Jäger, Dipl.-Ing., Ackerbautechniker und Landwirt als Leiter der Lehr- und Versuchswirtschaft in Neu-Luckwitz, Mecklbg., Deutschland, in seinem Bericht hervorhebt, der in der Fachschrift „Bebauet die Erde" veröffentlicht wurde. Dort heißt es unter anderem:

„. . . Die Wurzeln, die bei der Drillbuggersaat unmittelbar in festes Erdreich eindringen müssen, werden durch diese Arbeit gekräftigt. Das häufig beobachtende Kümmern der Saatpflanzen nach kurzer Zeit guter Jugendentwicklung, was meist darauf zurückzuführen ist, daß die in einem zu lockeren Saatbett nur schwächlich entwickelten Wurzeln Schwierigkeiten haben, in das feste Erdreich unter der Pflugsohle einzudringen, wird vermieden. Die Drillbuggersaat wirkt also der Verweichlichung unserer Kulturpflanzen entgegen, besonders, da die Pflanzen gleichzeitig, infolge des größeren Abstandes der einzelnen Körner voneinander, in bezug auf Licht und Luft günstiger gestellt sein müssen, als die in engerem Verband aus der Drillsaat erwachsenen Pflanzen . . . ."

Die Feldbestellung mit Drillpflug wird, wie wir gesehen haben, allen Anforderungen gerecht, die an eine gute Keimung und normale Pflanzenentwicklung gestellt werden. Alles wirkt zusammen, die Ernte zu steigern. Und nicht nur dies. Indem bei der Feldbestellung mit Drillpflug die Arbeitsgänge auf das Mindestmaß beschränkt und viele Ackergeräte ausgeschaltet werden, verringern sich auch die Produktionskosten nicht unbeträchtlich. In Verbindung mit den außergewöhnlich niedrigen Getreidepreisen verdient diese Feldbestellung die größte Beachtung.

A. Große.

